

Das Erbe der Ahnen

dem deutschen Volke in Wort und Bild zugänglich zu machen ist Aufgabe und Ziel unserer Verlagsarbeit. Sie umfaßt daher Forschung und Lehre über Raum, Geist und Tat des nordrassigen Indogermanentums. Sind doch in ihm jene unüberwindlichen Kräfte beschlossen, die seit Jahrtausenden fortwirken und aus denen wir wie unsere Ahnen auch heute empfangen:

Erbe, Glauben, Tat.



Verlags-Prospekte erhalten Sie in jeder Buchhandlung oder vom Ahnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin-Dahlem



Germanien

Monatshefte für Germanenkunde · Heft 6 · Juni 1942 · RM - 60

Inhaltsverzeichnis

Franz Altheim	Germanen und Iranier	197
Joseph Wiesner	Der Osten als Schicksalsraum Europas und des Indogermanentums	208
Karl Theodor Weigel	In Sand gestreute Sinnbilder	222
Die Bücherwaage	Karl Theodor Weigel: Sinnbilder in Niedersachsen	228
	Hudolf Kubitschek, „Dies drin im Böhmenwald“	228

Der Umschlag wurde von Eugen Herbig, Augsburg, gestaltet unter
Verwendung der Zeichnung des Runensteines
zu Högölsa.

»Germanien« Monatshefte für Germanenkunde

Zeitschrift aller Freunde germanischer Vorgeschichte. Herausgegeben von der Forschungs- und
Lehrergemeinschaft »Das Ahnenerbe«. Hauptschriftleiter: Dr. J. D. Plassmann, Berlin-Dahlem,
Pücklerstraße 16. Ahnenerbe-Erlaubnis Verlag, Berlin-Dahlem, Ruhlandallee 7-11.

14 Jahrgang, Neue Folge Band 4, Heft 6.

Bezugspreis: Einzelheft DM. -60, 3 Hefte vierteljährlich durch die Post DM. 1.80. Zah-
lungen: Postcheckkonto Leipzig 9978. - Bezug durch die Post sowie durch den Buch- und Zeit-
schriftenhandel. Versandort Leipzig. - Beilagen und Anzeigen werden z. Z. nach Preisliste 1
berechnet. - Falls bei Postzustellungen unserer Zeitschrift »Germanien« Unregelmäßigkeiten
auftreten, bitten wir zunächst diese bei Ihrem Briefträger, dann erst bei dem Ahnenerbe-
Erlaubnis Verlag, Berlin-Dahlem, zu beanstanden.

Franz Altheim / Germanen und Iranier

1.

Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts v. Jw. gewann das indogermanische Volk der
Illyrier erstmalig weltgeschichtliche Bedeutung (1). Überall spürt man sein Vorwärtss-
drängen und seine erfolgreiche Ausbreitung. Die Illyrier standen hinter den Doriern, die als
dritte und letzte der griechischen Einwanderungswellen nach Süden drängten (2). Als die
Phryger nach Kleinasien hinübergingen und dort dem Hethiterreich ein Ende bereiteten,
kamen illyrische Bestandteile mit. Die Troas wurde zum Sitz eines illyrischen Königs-
hauses (3) und bis nach Bithynien sind illyrische Namensformen nachweisbar (4). In Italien
schoben die Veneter die salustisch-latinischen Stämme vor sich her (5). Zusammen mit der
ostlich-umbrischen Gruppe kamen gleichfalls illyrische Scharen auf die Halbinsel (6). Sie
waren Anstoß dieser Wanderungen und zugleich ihre Träger. Im ostdeutschen Raum be-
gründeten Illyrier die Lausitzer Kultur, die weithin - bis nach Polen, der Ukraine und West-
ungarn - bestimmend wurde.

Doch in dem Maße, wie die Illyrier Donauländer und Apenninhalbinsel durchdrangen und
im deutschen Osten eine Vormachtstellung einnahmen, wandelten sie sich aus Angreifern zu
solchen, die angegriffen wurden. Um die Wende des 7. zum 6. Jahrhundert brach die Lausitzer
Kultur zusammen. Sie erlag germanischen Stämmen, einstmaligen Genossen der Illyrier,
die von Norden nachdrängend zu Gegnern geworden waren. Zusammen mit den Germanen
überannten skythische Scharen die Burgen, in denen die Lausitzer sich zu halten suchten. In
dem hallstattzeitlichen Burgwall auf dem Breiten Berge bei Striegau und in dem von Nie-
misch (Kr. Guben) fand man die dreischneidigen Pfeilspitzen aus Bronze, die für die Skythen
bezeichnend sind (7). Aus Wetterfölsche, in unmittelbarer Nähe von Niemisch, stammt der be-
rühmte skythische Goldschatz des 6. Jahrhunderts, und andere Funde (8) treten als Bestätig-
ung hinzu. Skythenstämme überschwennten auch die Donaugebiete. Ihre Pfeilspitzen aus
Bronze und Knochen finden sich bis ins siebenbürgische Bergland (9).

Germanen und Keltervölker hatten erstmalig in geschichtlichem Zusammenwirken Epoche
gemacht. Vier Jahrhunderte später sollte sich der Vorgang wiederholen.

Damals stürzte die skythische Macht in Südrussland zusammen. An ihrer Ostgrenze har-
te ein anderes Steppenvolk iranischer Herkunft der kommenden Dinge: die Sarmaten. Ihre
Grenzen lagen zwischen den Unterläufen der Donau und Wolga, nördlich des Kaukasus (10).
Zu Beginn des 2. Jahrhunderts v. Jw. drang das Volk nach Westen vor; es wurde jetzt mit
leicht veränderter Namensform als Sarmaten bezeichnet (11). Ein sarmatischer Dynast er-
scheint in dem Vertrag, den Tumenos von Pergamon 179 v. Jw. mit Pharnakes, dem ersten
pontinischen König des Namens, abschloß (12). Die Sarmaten breiteten sich über ganz Süd-
russland aus und machten der dortigen Skythenherrschaft ein Ende; nur in der Krim und in
der Dobrudscha behaupteten sich Reste von ihr (13). In der Protogenesinschrift (14), die wahr-
scheinlich ins Jahr 184 v. Jw. gehört (15), begegnen zwischen Bug (Hypanis) und Dnjepr
(Thyras) noch Skythen; daneben erscheinen bereits zwei sarmatische Stämme (16). Man
steht inmitten der Vorgänge, die zur Vertreibung des einen Volkes durch das andere führen.
Der sarmatische Vorstoß bildete einen Teil der großen Bewegung der iranischen Kelterstämme.

Er schloß sich an den Vorstoß der Saken und Tocharer nicht nur zeitlich an, sondern auch geographisch (17). Unter den Stämmen der Sarmaten werden die Aorser genannt (18). Sie wohnten als Nachbarn der Siraken (19) am Don. Daneben gab es „obere“ Aorser (20), offenbar das Stammvolk, am Nordrand des Kaspischen Meeres und am unteren Jazaries. Gleich Skythen und Sarmaten (21) waren sie iranischen Ursprungs: das beweist der Name (22). Chinesische Berichte kennen sie unter dem Namen Yen-tsai oder An-tsai als Bewohner von Chorasmien (23). Damit schließt sich die Bewegung der Sarmaten lückenlos an die Einbruchsstelle ihrer östlichen Nachbarn an.

Der Fundbestand der sarmatischen Gräber (24) bestätigt das Bild einer Bewegung, deren Verbindungsadern weit nach Osten reichen. Die Kurgane des Kubangebietes und die Wolga-Gräber enthalten chinesische Spiegel der Han und Nachahmungen von solchen (25). Daneben finden sich zweirädrige Karren aus Ton, die den Nomadenwagen Mittelasiens ähneln und in Terrakotten auch der Hanzelt wiederkehren (26). Die Tragbügel für Schwerter aus Jadeit, die an der Wolga zu Tage kamen, stimmen mit chinesischen und koreanischen der gleichen Zeit überein (27). Die Eigentümlichkeiten (tamga) sind dieselben auf den sarmatischen Gürteln und Dolchen und auf den Felszeichnungen am Jenissei (28). Schließlich muß noch des Steigbügels gedacht werden. Er taucht erstmalig in sarmatischen Gräbern auf (28a), aber begegnet auch schon im Indien des 2.-1. Jahrhunderts und im China der Han (29). Der Steigbügel hatte eine umwälzende Wirkung für das gesamte Kriegswesen; seine Einführung bildete eine Voraussetzung für die schlachtfestende Bedeutung der Reiterwaffe (30).

Gleichzeitig mit dieser neuen Welle iranischer Reiternomaden erschien ein germanischer Stamm, die Bastarnen, in Südrussland. Zum zweiten Male stießen Angehörige beider Völker zusammen und vereinigten sich zu gemeinsamer Tat.

Die Stämme der Bastarnen lagen an den Nord- und Ostabhängen der Karpathen und Beskiden (31). Um 230 v. Jw. war der Stamm bereits in Bewegung (32), zu Beginn des 2. Jahrhunderts begegnet er am Pontus (33). In der Protogenesinschrift erscheinen die Bastarnen mit den gleichfalls germanischen Skiren zusammen als der Schrecken der Olbia und der Krim von Westen her drohte (34). Wieder (oben S. 197) führt diese Inschrift mitten in die Umwälzungen hinein. Die archäologische Hinterlassenschaft der Bastarnen und der Ostgermanen überhaupt, ihr „Steingräber-“ oder „Gesichtsurnen“-Kultur, gestattet diesen ersten germanischen Zug nach dem Südosten festzulegen (35). Bis weit in die Ukraine hinein lassen sich die Funde verfolgen (35a).

Auch an der unteren Donau erschienen die Bastarnen. Philipp V. von Makedonien suchte sie im Jahre 184 v. Jw. zu einem Überfall auf Italien zu überreden (36). Zwei Jahre darauf war er bemüht, die Germanen den illyrischen Dardanern auf den Hals zu schiden, lästigen Nachbarn des makedonischen Reiches. Würden sie sich einmal in deren Gebiet festgesetzt haben, so sollten sie von dort aus Einfälle in die Apenninhalbinsel unternehmen (37). Im Jahre 179 erfolgte tatsächlich der bastarnische Vorstoß gegen die Dardaner, unterstützt von thrakischen und skordistischen Scharen (38). Nach anfänglichen Erfolgen brach er zusammen. Zwar blieb ein Hilfsgeheul der bedrängten Dardaner an den römischen Senat ohne Wirkung (39). Aber es gelang diesen selbst, sich von den Eindringlingen zu befreien; der zurückflutende Haufe fand auf dem Eis der Donau zum größten Teil den Tod (40).

Nocheinmal erschienen die Bastarnen auf dem Südufer der Donau. Ihr König Glondicus

trug 168 v. Jw. Perseus von Makedonien an, ihn in seinem Kampf gegen die Römer zu unterstützen. Perseus schlug dieses Anerbieten aus Geiz ab. Plündernd kehrten die bastarnischen Scharen über die Donau zurück (41).

2.

Die Bastarnen waren nicht nur die ersten Germanen in Südrussland: sie nahmen auch in ihren Zügen wesentliche Ereignisse aus der Geschichte ihrer Nachfahren, vor allem der Goten, vorweg (42). Beide, Bastarnen und Goten, drangen in dieselben Länder am Schwarzen Meer vor. Auch der Stoß gegen die untere Donau, die Einfälle auf das Südufer waren ihnen gemeinsam. Vielleicht ließe sich die Parallele noch weiterführen, „wenn jener weitschauende Plan Philipps V., der die Bastarnen nach Italien abschleben wollte, nicht durch die Kleinlichkeit seines Sohnes Perseus vereitelt worden wäre. Der Bastarnenzug nach Italien würde dann durch ähnliche Beweggründe veranlaßt worden sein und vielleicht ähnliche Folgen gehabt haben wie später der Zug des Ostgoten Theoderich, mit dem sich die kluge Politik des Byzantiners Zeno auf einen Schlag zwei gefährliche Gegner vom Halse geschafft hat“ (43).

Glondicus' Angebot an König Perseus lautete dahin, mit zehntausend Reitern und ebenso vielen „Parabaten“ in makedonischen Dienst zu treten (44). Die Erwähnung dieser Parabaten zeigt, daß die Bastarnen bis zum Jahre 168 v. Jw. an der ererbten germanischen Kampfwaffe festhielten. Sie übten das gemischte Gesecht: Reiter kämpften mit Leichbewaffneten zu Fuß in gemeinsamem Verband. Die Fußgänger liefen neben den Pferden her, an deren Mähnen sie sich festhielten und auf deren Kruppen sie nötigenfalls aufsaßen. In der Kaiserzeit hatte sich das Bild gewandelt. Zwar trugen die Bastarnen, wie die Keltier der Trajanssäule (Abb. 1) und des Tropaeums von Adamclissi (45) (Abb. 2) zeigen, den germanischen Haarnoten und germanische Tracht; auch ihre Sprache und ihre Lebensweise war beibehalten. Aber durch Blutmischung hatte sich ihr Wesen dem ihrer sarmatischen Nachbarn angeglichen (46). Von ihnen hatten sie auch die lange, enganliegende Hose übernommen, die dann rasch bei den anderen Germanen heimisch wurde (46a). Und wiederum die Darstellungen von Adamclissi geben zusammen mit den Bastarnen Vertreter eines sarmatischen Stammes, bewaffnet mit einem gekrümmten Zweihänder (Abb. 3), der an die falces der Daker und Skythen (47) erinnert. Auch die weiter östlich sitzenden Skiren unterlagen diesen Einflüssen (48). Das Gebiet nördlich des Schwarzen Meeres und westlich des Dnjepr gehörte einst zum Sphärentum des Burebista (49). Thrakische und dakische Namen haben sich erhalten (50). Die Funde aus den dortigen Germanengräbern aus den Jahren nach der Zeitwende zeigen die Durchdringung der germanischen Kultur seitens der dakischen; sie zeigen auch, daß die Goten späterhin in gleicher Weise beeinflusst wurden (51).

Diese Durchdringung äußerte sich bei den Bastarnen in einem Herabsinken von ihrer ursprünglichen Höhe (52). Schon bei ihren unmittelbaren Nachfolgern sollte sich ein geschichtlich weit fruchtbarer und folgenreicher Ausgleich der Kulturen vollziehen.

Den Zug der Kimbern als Beispiel der großen Völkerwanderung zu betrachten, ist seit langem üblich. Sowohl im Übergang über Rhein und Donau wie ein Eindringen nach Gallien, Spanien und Italien liegt die Übereinstimmung vor. Auf der anderen Seite entspricht die ursprüngliche Richtung der kimbrischen Wanderung weitgehend der der Bastarnen. Auch sie erfolgte am Ostrand des germanischen Bereiches. Nicht über den Elbweg suchten die

Kimbern nach Böhmen einzudringen: ihr Einfall erfolgte von Schlesien aus, vermutlich über die Glaser Pässe, die den Verkehr zwischen der Odeniederung und Böhmen damals vermittelten (53). Als der Angriff am Widerstand der keltischen Boier scheiterte, ging der Vorstoß nach Südosten, in Richtung auf die Donau, weiter.

Auf der Bahn, die Bastarnen und Kimbern eröffnet hatten, sind ihnen andere gefolgt. In mehreren Stößen drangen die Wandalen (54) nach Schlesien, Polen und Westrußland vor (54 a); später sollten sie sich in Oberungarn und in der Theisebene, in der Nachbarschaft der dortigen Reiterstämme, festsetzen. Doch auch die Kimbern hielt es, wie bemerkt, in Schlesien nicht. Einmal hat sich ihr Zug mit den der Bastarnen fast gekreuzt. Als die Kimbern in das Land der Skordisker vordrangen, setzten sie sich unmittelbar westlich der Stelle fest, an der sich der bastarnische Vorstoß von 179 v. Zm. Bahn zu brechen versucht hatte.

Auch die Kimbern kamen mit östlichen Einflüssen in Berührung. Die eisernen Brustpanzer der kimbrischen Kelterei fielen den Römern bei der Entscheidungsschlacht von Verecka ins Auge (55). Diese Panzer sahen ebensosehr von den antiken (die die Bronze (56) bevorzugten) ab, wie sie mit denen der Skythen und Sarmaten übereinstimmten (57). Vermutlich kam der iranische Eisenpanzer den Kimbern durch ostkeltische Vermittlung zu. Seine Bezeichnung als *Brünne* geht auf ein keltisches Wort zurück, das in der Spätlatenezeit übernommen wurde (58). Es bedeutete ursprünglich „Brust“ (vgl. altirisch *bruinne*) und hat dieselbe Entwicklung durchgemacht wie das gleichische *thorax*, das Plutarch für die kimbrischen Panzer verwendet. Denn auch dieses Wort meinte ursprünglich die „Brust“, bevor es zur Bezeichnung des „Brustpanzers“ wurde (59).

Überhaupt glichen die Kimbern mit ihren Langschilden und Speeren, ihren mit Tierbildern verzierten Helmen (60) den Keltoren der Ostelben, die auf dem Silberkessel von Gundestrup (Abb. 4) erscheinen (61). Dieser Kessel selbst bildet ein Zeugnis für die Stärke der Einflüsse, die auf diese Germanen im Südosten eindrangen. Er wurde gegen Ende des 2. Jahrhunderts in ostkeltischem Gebiet, wahrscheinlich in dem der Skordisker (62), angefertigt. Von dort kam er ins Heimatland der Kimbern, sei es als Beutesstück oder als Handelsware, und fand hier rasche Nachahmung. Was die Skordisker angeht, führten die Nordgermanen zu Ende. Sie verschmolzen keltische Formen mit östlichen, die dem Pontus (63) und weiterhin dem südlichen Rußland (64) entstammten.

Die einheimischen Stücke von der Art des Gundestruper Kessels, die sich in Himmerland und auf Jütland gefunden haben (65), bezeichnen einen Wendepunkt in der Geschichte der germanischen Kunst. Wie die gleichzeitige Schöpfung des Runenschrifts durch die Kimbern (66) den ersten Übergang von den älteren Sinnbildzeichen in die Lautschrift nach antiker Art bedeutete, so auch jene Stücke die erste Auseinandersetzung mit antiken Formen. Es war die Vorwegnahme einer Entwicklung, die mit der Völkerwanderung ungleich stärker einsetzen sollte. Der Kessel von Gundestrup steht entwicklungsgeschichtlich am Beginn des Mittelalters, dessen figürliche Reliefkunst nach Stil und Inhalt in seinem Silberwerk vorgebildet erscheint. Nur, daß „der Gang der Geschichte mit der römischen Eroberung des Nordens den Lauf dieser Strömung“ aufhielt, „bis die Ereignisse der Völkerwanderung ihr wieder freie Bahn geschaffen haben“ (67). Böhmen hatten die Kimbern den Keltoren nicht entreißen können. Doch bald darauf wichen die dortigen Boier unter neuem germanischem Druck. Die Markomannen und Quaden saßen im böhmisch-mährischen Becken, die Hermunduren (68) weiter westlich bis zum Thüringer-



Abbildung 1. Bastarnenköpfe. Rom, Trajanssäule, vgl. Antike I Tafel 37.

wald (69) Fuß. Marbod's Reich lastete eine Weile einem Alpdruck gleich auf Rom, um dann zusammenzubrechen. Wie den Bastarnen und Kimbern, so stellte sich auch hier die römische Macht einem weiteren Vordringen in den Weg. Allenthalben war sie bis jetzt zur Donaugrenze vorgeedrungen; stärker und gefestigter denn je zuvor, schickte sie sich an, dort ein Bollwerk für Jahrhunderte zu errichten.

Notgedrungen machte der germanische Vorstoß halt. In der Nachbarschaft Roms verharrete man über anderthalb Jahrhunderte, wobei kriegerische Auseinandersetzungen und friedliche Durchdringung sich ablösten. Die Quaden hatten ihre Eise am weitesten nach Südosten vorgeschoben: sie reichten bis in die Ebene zwischen den Ausläufern der slowakischen Karpaten und der Donau (70). Dort, wo der Fluß sich südwärts wendet, beginnt die große ungarische Tiefebene, stoßen kleines und großes Alßbä aneinander. Hier trafen die Vorposten des germanischen Südoststromes erneut mit den Reiterhorden zusammen.

Als geschichtlicher Raum (71) wird das heutige Ungarn von Gegenseiten bestimmt. Auf dem linken Donauufer erstreckt sich das „große Feld“. Seine Weizenfelder erfüllen und begrenzen zugleich den Blick. Dazwischen spärliche Hüfe, deren niedrige Schilfbäcker in den Boden sich ducken, um die Einsamkeit dieser Weite und fruchtbaren Erde nicht zu stören. Oder es dehnt sich die Pusta mit ihren Herden von Rossen und Kindern; hier ist der berittene Hirt, allenfalls der Zigeuner Herr des Landes. Zwischen flachen Ufern strömt die Theiß durch das Land. Mit ihren Windungen und sumpfigen Gestaden (72) erinnert sie an Artych und Ob, an die Flüsse des nordwestlichen Sibiriens (73), von denen das Volk der Magyaren

einst aufgebrochen war. Anders das Südufer der Donau. Im Gegensatz zur Theiß ist dieser Fluß ein Bruder des Rheins; er ist ureuropäisch, nicht asiatisch. An seinen Ufern erheben sich Bergzüge zu mäßiger Höhe, und in ständigem Auf und Ab, ein Wechsel von Hügel, Tal und Seengelände, von malerisch gelagerten Dörfern und Schlössern entfaltet sich das alte Pannonien. Nicht Weide oder Kornfeld, sondern Weinberg und Obstgarten bestimmen die Landschaft. An die Stelle extensiver Bodenvirtschaft ist die intensive getreten, und statt einer „trostlosen Fruchtbarkeit“ zeigen sich kunstvolle Pflege und Züchtung. Alsöls und Puszta waren Vorboten der schwarzen Erde Rußlands und der asiatischen Steppe, in ihrer äußeren Gestalt und im raschen Wechsel des Klimas zur Tag- und Nachtgleiche. Umgekehrt lassen der aromatische Duft des Landes und seiner Erzeugnisse, die Mannigfaltigkeit der Bildungen, der hellhellen Glanz, der über allem zu ruhen scheint, das pannonische Gebiet als Vorboten Italiens erscheinen.

Danach verteilten sich die Rollen beider Gebiete im Lauf der Geschichte. Bervies schon die Natur Pannoniens nach Italien, so war es kein Zufall, daß die Römer sich das Land nahmen. Dionysos, seit alten Zeiten in Pannonien verehrt (74), hat sich in Darstellungen bis in das Mittelalter hinein gehalten (75). Aberhaupt sind in der Romanik und Gotik Transdanubiens antike Motive immer wieder aufgetaucht (76). Auch das, was man als Form der ungarischen Kunst bezeichnet hat (77): der Sinn für das Runde und Volle, die Freude am mäßig und schön Geböckten – in Malerei, Relief und in der Volkskunst – es ist zum guten Teil ioniisches Erbe, durch Pannonien übermittelt. Das Gefühl für das Körperliche und Sinnliche, das der antiken Kunst eigen war, hat sich darin erhalten.

Vor den Landen nördlich und östlich der Donau machte dagegen das römische Vordringen halt. Wie bei dem freien germanischen Bauerntum oder bei dem Feudalismus der Parther stieß es hier auf eine andersgeartete Welt (78). Umgekehrt sind die Nomadenvölker, so viele ihrer im Lauf der Jahrhunderte ungarisches Land betraten, in Pannonien nie recht heimisch geworden. In den weiten Fluren des Alsöls und der Theißebene äumelten sie ihre Kasse, weideten sie die Herden und schlugen ihr wechselndes Zeltlager auf. Skythische und sarmatische Stämme, Hunnen und Awaren haben hier bis zur Landnahme der Magyaren ihre Spuren hinterlassen. Nur in den flachen Niederungen östlich des Plattenfeldes (79) findet man Spuren größerer Niederlassungen der Awaren. Es war eine folgenreiche Neuerung, daß Arpad sein Volk zwang, auch im transdanubischen Land Fuß zu fassen (80). Was danach kam, Petschenegen und Kumanen, hat sich wieder in den Niederungen zwischen Theiß und Donau sesshaft gemacht (80a).

Mit der Besetzung des kleineren Alsöls waren Markomannen und Quaden in den Bereich der Reitervölker vorgestoßen. In den Jahrhunderten vor der Zeitwende hatten skythische Horden in der ungarischen Tiefebene nomadisiert (81); dann waren, wie im südlichen Rußland, Sarmaten als ihre Nachfolger aufgetreten. Ihren mächtigsten Stamm bildeten die Jazygen (82). Sie hatten sich von den nächstverwandten Agolanen getrennt und sich gegen Ende von Elberius' Herrschaft in der Theißebene festgesetzt (83). Im Westen reichten sie nach ausdrücklicher Bezeugung (84) bis nach Carnuntum.

In allem waren die Jazygen Söhne ihres südrussischen Muttervolkes: in Bewaffnung und Kunsthandwerk (85), in der Lebensweise und in der Schätzung des Pferdes. Obwohl römische Formen eindrangen (86), blieb man dem Überkommenen treu. Das Fürstengrab von Volsaalom (87) enthielt in seiner aus Baumstämmen gefügten Kammer die Leiche des Toten,



Abbildung 2. Gefangener Bastame. Relief von Tropaeum vom Adamclisi. Bukarest, Militärmuseum. Aufnahme W. Grünhagen.



Abbildung 3. Relief vom Tropaeum von Adamclisi. Budapest, Militärmuseum. Aufnahme B. Granhagen.

nach skythisch-sarmatischer Weise mit Goldplättchen bedeckt. Um ihn lagen sein Schmuck, mit farbigen Steinen inkrustiert, die Waffen, die als Totenopfer dargebrachten Sklaven. Das Grab dieses Nomadenherrschafters, der hier mit seinen Schätzen, seinen Gefolgsleuten und seinen Kassen begraben wurde, unterscheidet sich in nichts von einem der Kurgane am Dnjepr und Don.

Langsam wurden die Germanen von den Formen erfasst, die den iranischen Reiterstämmen eigentümlich waren. In Marbods Heer zählten die Reiter noch nicht ein Zwanzigstel des Ganzen; in der Folge begnügte man sich mit einer Truppe von Sarmaten und Jazygen (88). Doch eben sie brachten das Neue. Im zweiten Jahrhundert lag den Quaden gegenüber im Kastell Arrabona (Raab) eine Schwadron von *contarii* (89). Die Truppe hieß nach der langen Lanze, mit der sie bewaffnet war: dem *contus*. Er wurde nicht zum Werfen, sondern zum Stoß verwendet (90). Dieses „Hervorstößen“ (91) der Lanze während des Anritts in vollem Galopp wurde bis in die Reiterreglements der neuesten Zeit gelehrt. Der *contus* war die Hauptwaffe der alanischen und sarmatischen Reiterei (92). Wenn die Römer in diesem Fall sich der fremden Waffe bedienten, so darum, weil die gegenüberliegenden Quaden inzwischen den Kampf mit der Reiterlanze von ihren jazygischen Nachbarn übernommen hatten (93). Wie man an der unteren Donau den schwergepanzerten Reitern der Högolanen gegenüber eine Abteilung von Kataphrakten aufgestellt hatte (94), so hatte man sich auch in Arrabona der Taktik des Gegners angepasst.

Die Übernahme des *contus* durch die Quaden bedeutete nur einen ersten Schritt. Hinzutrat der Panzer aus geglätteten Hornschuppen (95), dessen Verbreitung bei den eurasischen Reiter-völkern sich bis nach China hinein feststellen läßt (96). Seit dem 3. Jahrhundert v. Ziv. ist der Gebrauch des Bogens aus den quaden Funden festzustellen (97). Daneben erscheint der einschneidige germanische Scramasax und ein kurzes Stoßschwert nach römischen Muster (98). Auch Dolche werden genannt: auf ihnen beschworen die Quaden ihre Verträge. Das führt auf eine religiöse Bedeutung der Waffe, und man erinnert sich daran, daß die Alanen im aufgerichteten Schwert den Kriegsgott verehrten (99).

Von den benachbarten Reiterstämmen übernahmen die Quaden auch die wendige Art des Kampfes, die den Berittenen bald vorprallen, bald in verstellter Flucht sich zurückziehen ließ (100). Darum urteilte man, daß sie mehr zu Raub und Überfall als zu offenem Kampfe geeignet seien (101). Die nomadische Kampfweise hatte sich dieser Germanen bemächtigt: im 4. Jahrhundert war kein Unterschied mehr zwischen ihnen und den Sarmaten (102).

Auch die Drachensähne mittelasiatischer Herkunft empfing man von den Reiternomaden. Sie erscheint bei den Quaden schon im 2. Jahrhundert (103). Sie übernahmen den Genuß von Pferde- und Zuchfleisch von ihren Nachbarn (104), sowie die Sitte, die Streithengste zu kastrieren (105) (angeblich, damit ihr Weibeln bei Überfällen und Hinterhalten nicht zum Verräter würde). Denn auch dies – *equus Hunnicus* hieß der Wallach im Mittelalter – hatte im Osten seinen Ausgang genommen (106). Die Quaden übernahmen schließlich die knechtische Art, sich vor dem Sieger zu demütigen, deren Zehlen die Germanen noch der Trajanssäule so vorteilhaft von den Dakern und ihren Verbündeten unterscheidet... (107). Alle diese Entlehnungen waren nicht denkbar ohne engste Nachbarschaft und politische Verbundenheit. Eine neue Vereinigung beider Ströme, des nordisch-germanischen und des östlich-iranischen, bahnte sich an.

Trügerische Ruhe leitete den kommenden Sturm ein. Im Verlauf des 2. Jahrhunderts schienen die Grenzvölker in ein Klientelverhältnis zum römischen Reich hineinzuwachsen. Antoninus Pius setzte nach eigener Wahl den Quaden einen König ein (108). Da kam der Umschlag. Unter dem Kaiser Marcus verschworen sich alle Stämme von dem illyrischen Limes bis hin nach Gallien (109). In Ballomar, dem Markomannenkönig, schien ein neuer Markob entstanden zu sein. Er vereinigte die altansässigen Hermunduren, Markomannen und Quaden. Ihnen zur Seite traten Stämme, deren Namen man an der Donau bisher nicht vernommen hatte: Langobarden, dann Charier, Bistualen, Aßinger, alle den Wandalen zugerechnet, und Lafringer, ihnen engstens verwandt. Die Reitervölker waren gleichfalls zur Stelle und auch sie hatten Zuzug erhalten. Neben Jazygen und Rogolanen, die westlich und südöstlich der datischen Provinzen die großen Ebenen bevölkerten (110), meldeten sich neue Namen: Kostoboken (111), Buren und ein Volk, das noch in anderem Zusammenhang begegnen wird, die Alanen.

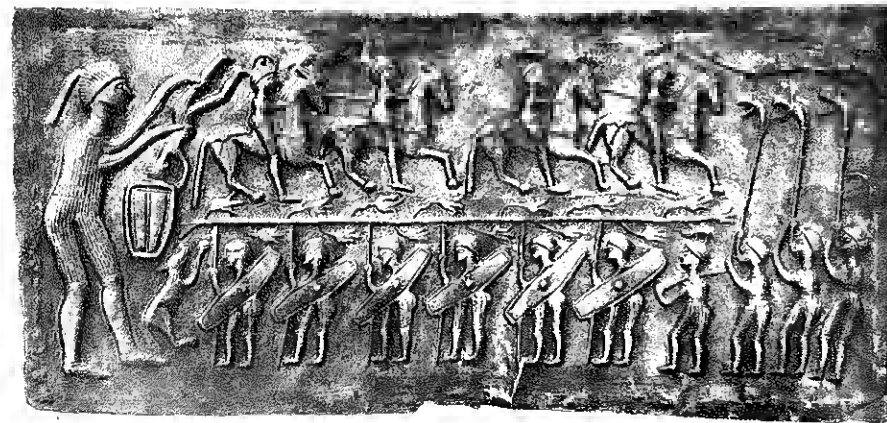


Abbildung 4. Silberfessel von Gundestrup, Innenplatte. Kopenhagen, Nationalmuseum. Nach W. A. von Janny, Keltische Metallarbeiten Tafel 25.

Was war geschehen? „Andere Völker“, sagen unsere Quellen, „kamen auf der Flucht vor nördlich wohnenden Siegern an die Reichsgrenze, mit Krieg drohend, wenn man sie nicht aufnehme“ (112). Damit wirft die Wanderung der Goten erstmalig ihren Schatten über die Geschichte des Römerreiches (113). (Fortsetzung folgt.)

(1) H. Krabe, Geist. Arb. 1938, Nr. 18, 1 f.; Antike 1939, 193; J. Milner, Klio 27, 61 f. – (2) Zulept H. Krabe, Welt als Gesch. 3, 291 f.; E. Norden, Altgermanen 268 f. – (3) E. Walten, Arch. f. Religionswiss. 29, 38 f. – (4) H. Krabe, a. D. 287 f.; v. Duhn-Messerschmidt, Ital. Grabbede. 2, 3; 20 f.; E. Walten, a. D. 37 f. – (5) Altheim-Trautmann, Italien u. die Dor. Wanderung (Albar Sigillae 5) 30 f.; J. Altheim, Italien u. Rom 12, 31 f. – (6) J. Altheim, a. D. 12, 33 f., wo die ältere Literatur angegeben ist. – (7) G. Bersu, Vorgesch. Jahrb. 3, 1 f.; H. Seger, Realleg. d. Vorgesch. 11, 280. – (8) Skythischer Aemling und zwei Barren aus Gold in Vogelgefang: H. Seger, a. D. 14, 176; Griffteil eines Alinales aus Plohmühle, Kr. Strehlau: B. Ginters, Das Schwert der Skythen u. Sarmaten 28. – (9) M. v. Ascho, Euras. Sept. Ant. 11, 167 f.; D. Bloca, Sargetia 1, 57 f.; über Bulgarien B. Jilow, Euras. Sept. Ant. 11, 203. – (10) Herod. 4, 116, 1. Dazu M. Ebert, Realleg. d. Vorgesch. 13, 61; M. Kostovschi, Iranians and Greeks 33; 113 f. – (11) Die Gleichsetzung bedauerlicherweise M. Ebert, a. D. 61; M. Vasmer, ebendort 12, 237; L. Kretschmer, NS. 1 A, 2542 f.; J. Junge, Klio Beih. 41, 9 Ann. 2;

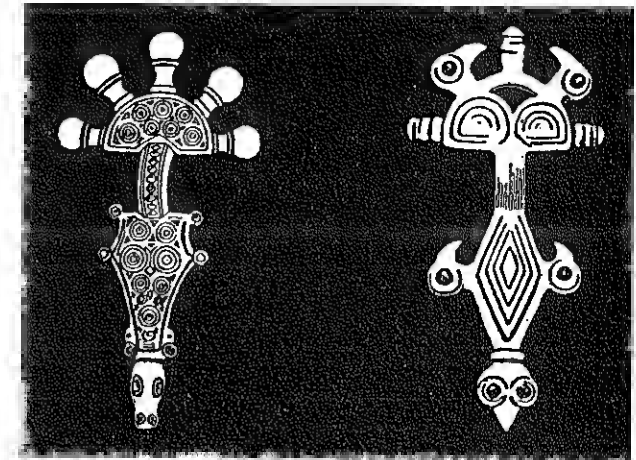
73 f. Zum Sprachlichen noch P. Kretschmer, Glotta 24, 13. Anders M. Kostovschi, Skythen u. d. Bosporus 1, 100 f.; 118; The Animal Style 44 f.; CAH. 11, 91 (auf S. 93 ein Entgegenkommen gegenüber der Gleichsetzung von Sarmaten und Sarmaten). Zu M. Kostovschi Argumenten noch J. Altheim, Welt als Gesch. 2, 318 Ann. 24. – (12) Polyb. 26, 6, 13; M. Kostovschi, CAH. 9, 220. Der Ansatz der Sarmatenwanderung noch ins 3. Jahrhundert (M. Ebert, a. D. 99; M. Kostovschi, Iranians and Greeks 115) scheint mir ungegründet. – (13) Strabon 7 p. 311; 318. Dazu P. Kretschmer, a. D. 14 f.; J. Altheim, CAH. 11, 80. – (14) B. Latyschew, Inscr. ant. orae septentr. Ponti Eux. 1, Nr. 16. – (15) J. Stähelin, Zeitschr. f. Phil. 46 f.; 64 f. – (16) J. Stähelin, a. D. 49. – (17) M. Kostovschi, Skythen u. d. Bosporus 1, 609; CAH. 11, 94. – (18) Strabon 11 p. 506. – (19) M. Kostovschi, CAH. 11, 94; vgl. 102. – (20) A. v. Gutschmidt, Gesch. Jans und seiner Nachbarn 69; W. B. Sam, CAH. 9, 585; M. Kostovschi, CAH. 11, 123. – (21) M. Vasmer, Tranter in Ebd. rufland 29 f.; Realleg. d. Vorgesch. 12, 242. – (22) H. Jacobson, Arier und Ugrofinnen 233; 257. – (23) A. v. Gutschmidt, a. D. 68; J. Hlvy, China and the Roman Orient 139 Ann. 1; die Übersetzung aus dem Wei Ho bei E. Chavannes, T'oung Pao N. S. 6, 558 f. – (24) Zulept H. Minns, The Antiquar. Journal 10, 1 f. – (25) M. Kostovschi, Skythen u. d. Bosporus 1, 563 Ann. 1; 601; M. Ebert, a. D. 13, 106; Taf. 40 C b. – (26) M. Kostovschi, a. D. 1, 601; L'Asie Centrale, la Russie, la Chine et la style animal Taf. 11; auch eine Goldmünze Kappas' II. Im Britischen Museum (nicht bei P. Gardner, The Coins of the Greek and Scythian Kings of Bactria and India 1886) zeigt auf dem RV. einen solchen zweirädrigen Wagen. – (27) M. Kostovschi, Skythen u. d. Bosporus 1, 579 Ann. 1; Yale Class. Stud. 5, 222; CAH. 11, 100. – (28) M. Kostovschi, The Animal Style 107 Ann. 2; A. M. Tallgren, Euras. Sept. Ant. 8, 179 und Abb. 6. – (29) M. Kostovschi, Skythen u. d. Bosporus 1, 577 f.; W. B. Sam, Hellenist. Milit. and Naval Development 75 Ann. 1. – (30) M. Kostovschi, a. D. 1, 588 Ann. 1. – (31) E. H. Dawson, Die Entstehung des Abendlandes 96; M. Kostovschi, The Animal Style 79 f.; 107 Ann. 2. – (32) E. Schmidt, Die Ostgermanen 287; J. Stähelin, a. D. 67 f. Über das Werden des Volkes E. Petersen bei H. Meinerth, Vorgeschichte des deutschen Stämme 3, 878 f.; 888 f. – (33) Pomp. Trogus, prolog. 28; dazu J. Altheim, CAH. 11, 81. – (34) Demetrios von Kalatis bei P. Symeon 797; dazu E. Schwarz, NS. 4, 2806 f.; E. Schmidt, a. D. 87 f.; J. Stähelin, a. D. 56 f.; H. Jacobson, JbD. 66, 237. – (35) Zelle 108 f.; dazu J. Stähelin, a. D. 50; 56 f.; E. Norden, Die german. Vorgesch. in Tacitus' Germania 79 Ann. 4; anders H. Jacobson, a. D. 236. – (36) W. Hülle bei E. Kossinna, Die deutsche Vorgesch. 290 f.; vgl. 164; 170; E. Schmidt, a. D. 82; 87 f., wo 82 Ann. 3; 88 Ann. 2 weitere Literatur angegeben ist; E. Gholm, CAH. 11, 60; E. Petersen, a. D. 3, 897; 900; 916 f.; 934 f. – (37) a) E. Petersen, a. D. 3, 873 f. – (38) J. Stähelin, a. D. 57; 69. – (39) E. v. 40, 57 f. – (40) E. v. 41, 19, 7–8. – (41) Polyb. 26, 9; E. v. 41, 19, 4–5. – (42) E. v. 41, 19, 7 f.; 23, 12; Dros. 4, 20, 34 f. Dazu J. Mommsen, NS. 110, 760; B. Niese, Gesch. d. griech. u. maked. Staaten 3, 101; J. Stähelin, a. D. 68; über den Donauübergang P. Kretschmer, a. D. 4 f. – (43) Die Einzelheiten bei J. Stähelin, a. D. 69. – (44) J. Stähelin, a. D. 71 f.; J. Altheim, Welt als Gesch. 2, 324 f. – (45) J. Stähelin, a. D. 71 f. – (46) E. v. 44, 26, 2 f.; Plin., Paull. 12, 4 f.; Diod. 30, 19; 31, 14; Appian., Mac. 18, 2 f. – (47) E. Schmidt, a. D. 93 f. – (48) Tacit., Germ. 46; Strabon 7 p. 296. über die Bodenfunde. E. Schmidt, a. D. 96 Ann. 5, wo E. Dacoviciu, Le probleme de la continuité en Dacie 12 Ann. 1 nachzutragen ist. – (49) a) E. Petersen, a. D. 3, 934. – (47) J. Altheim, CAH. 11, 89; P. Stenkowski, De simulacris barbararum gentium apud Romanos 70; E. Schmidt, a. D. 93 Ann. 6; P. Párvan, Cettica 106; 140; 506; A. Philp, Hist. anc. de la Dobroudja 151 Ann. 4. – (48) Zum Folgenden E. Dacoviciu, Le probleme de la continuité en Dacie 11 f.; besonders 12 Ann. 1. – (49) ἡ τὸν ἑρδὸν ἐρημία Strabon 7 p. 305; Stenkowski, RB. 4, 1953. – (50) E. B. Matiescu, Ephem. Dacorom. 2, 223 f.; J. Altheim, CAH. 11, 79. – (51) M. Ebert, Südgermanen im Altertum 362 f. – (52) Tacit., Germ. 46; connubilis mixtis nonnulli in Sarmatarum habitum foedantur. – (53) B. Schulz, Germania 13, 139 f.; 142; vgl. B. v. Althoffen, Altschlesien 3, 21 f.; M. Jahn, Mannus 24, 150 f. und bei H. Meinerth, a. D. 3, 962. – (54) E. Schmidt, a. D. 100 f.; dazu E. Petersen, Acta. Arch. 3, 47 f.; M. Jahn bei H. Meinerth, a. D. 3, 164 f.; B. Schulz, Kartogr. Darstellung zum altgerman. Keltengefahr. 19 f. – (54a) Eine Verbreitungskarte Mannus 22, 288. – (55) Plutarch., Mar. 25, 10. – (56) Eisene Panzer Plutarch., Demetr. 21, 4, wo aber der Zusammenhang zeigt, daß es sich um einen Sonderfall handelt. Ein späteres Bild: P. Post, Zeitschr. für Hist. Waffen- und Kostümkde. 5, 38 f. – (57) M. Kostovschi, Skythen u. d. Bosporus 1, Index unter „Panzer“. – (58) E. Majchr, Zeitschr. f. Phil. 51, 170 f. – (59) E. Majchr, a. D. 170. – (60) Plutarch., Mar. 25, 10. – (61) J. Dregel, Arch. Jahrb. 1915, 11; W. A. v. Janny, Keltische Metallarbeiten Taf. 23. – (62) J. Dregel, a. D. 22 f. – (63) J. Dregel, a. D. 14 f. – (64) M. Kostovschi, Iranians and Greeks 43 f.; Recueil Kondakoff 239 f.; Artibus Asiae 4, 107 f.; W. A. v. Janny, a. D. 22. – (65) J. Dregel, a. D. 31 f.; M. Jahn bei H. Meinerth, a. D. 3, 956. – (66) Altheim-Trautmann, Vom Ursprung der Runen 42 f. – W. Krause schreibt neuerdings (Germanen 1941, 463 Ann. 8), daß die Runenschrift aller Wahrscheinlichkeit nach rund um 100 v. Zw. unter Einwirkung der norditalischen Buchstaben des Alpengebietes am äußersten Südrand der germanischen Welt entstanden und dort auf einem westlichen Wege rhenwärts und weiter über Nordwestdeutschland und Jütland bis nach Skandinavien vorgedrungen ist. Damit ist Zeitstellung und Weg der Übernahme, wie sie E. Baedeker (Vor- und Zeltgesch. d. öst. Schrift. 1, 96 f.), vorher E. Trautmann und ich (V. Urpr. d. Run. 42 f.; 89 f.; Klio 31, 58 f.) vertraten, von Krause aufgenommen. Nur gegen die Runen als Vermittler oder Schöpfer des Jutharf hat er noch Bedenken (Zulept bei A. Pittioni, Paul und Braunes Beitrags 1940, 330). Aber die den Helvetiem benachbarten Markomannen oder richtiger? Sueben, an die er denkt (Ebd. Bel. Anz. 1940, 188), sind frühestens seit 80 v. Zw. in die Gegend südlich des Rheins vorgedrungen: E. Norden, Altgerm. 144; E. Gholm, CAH. 11, 56. Zu dieser Zeit war aber das norditalische Alphabet bereits ausgefallen (Vom Urpr. d. Run. 28). Das zeigen die Inschriften von Persona, die gerade auf der südwestlichen Verlängerung

rung der von Krause angenommenen Verbindung zwischen Main und Helvetienland liegen (J. Whitnough, The Prae-Italic Dialects 2, 177 f. Nr. 314-320; 520). Außerdem kenne ich kein Anzeichen dafür, daß die Helvetier das norditalische Alphabet übernommen haben, was doch die Voraussetzung für eine Übermittlung an die Malisucken wäre. - (67) J. Drexel, a. D. 36. - (68) E. Schmidt, Germania 23, 262 f. - (69) G. Schütte, Our forefathers 2, 152; G. Ethelw, CAH. 11, 56. Die neuesten Hermannsdenkmäler aus dem Mittelbegebiet bei Th. Voigt, Mitteldeutsche Volkheit 8, 2 f. - (70) E. Schmidt, Die Westgermanen 12, 158 f.; 160 f. Von Aquincum aus Jög Balenclian 1. Im Jahre 375 gegen die Quaden: Ann. Marc. 30, 5, 13 f.; St. Panovics, VI. Intern. Congr. f. Archäol. Berlin 1939, 526 f. - (71) Zum Folgenden J. Altheim, Die Goldentatler 74 f. - (72) Ann. Marc. 17, 13, 4. - (73) A. Sauvageot, Découverte de la Hongrie 25. - (74) G. Wissowa, Mus. 303 Ann. 2; Koschews Arch. Seg. 2, 2027; J. Eumont, D. oriental. Reliq. 3 199; 319 Ann. 18-19; J. Altheim, Italien und Rom 12, 43 f. - (75) H. Horváth, Ungar. Jahrb. 16, 25 f. - (76) H. Horváth, Transdanubien als kunsthistorische Provinz (Bibl. dell' Accademia d'Ungheria di Roma 5). - (77) R. Solnay, La peinture hongroise contemporaine, Pannonia Könyvtár 33, 3. - (78) J. Berner, Welt als Gesch. 1939, 390. - (79) Über die Herkunft der Keltisch-Kultur: A. Alföldi, Untergang der Römerherrschaft in Pannonien 2, 1 f.; Enras. Sept. An. 9, 285 f.; N. Gittlich, Archaeol. Hungar. 1, 58 f.; Recueil Kondakov 81 f. - (80) B. Schömann, Gesch. d. ungar. Mittelalters 1, 111 f. - (80 a) Verbreitung der Petschenegen: G. Haffweddy, Semin. Kondakov. 6, 64 Karte. - (81) Über die Kunde N. Gittlich bei M. Kostovtzeff, Styrben und der Bosphorus 1, 494 f. - (82) Zusammenfassend A. Alföldi, VI. Intern. Congr. f. Archäol. Berlin 1939, 536 f. - (83) M. Kostovtzeff, CAH. 11, 95; A. Alföldi, ebd. 35. - (84) Plin., n. h. 4, 80; A. Alföldi, VI. Intern. Congr. f. Archäol. Berlin 1939, 532. - (85) A. Alföldi, a. D. 535 f. - (86) J. Kovács, Dolgozatok 5, 120. - (87) B. Hild, Arch. Ertisits 1901, 120 f.; für die Nachweisung des Jutes bin ich A. Alföldi zu Dank verpflichtet. - (88) Tac., aen. 12, 29; E. Schults, a. D. 189. - (89) B. Wagner, Die Dislokation der Angliarformationen 30 f. - (90) Arclau., tact. 4, 2. - (91) Hædæin Arclau., l. c. 4, 2. - (92) Arclau., l. c. 4, 2. - (93) Vgl. Ann. Marc. 17, 12, 2. - (94) A. Alföldi, VI. Intern. Congr. f. Archäol. Berlin 1939, 536. - (95) Ann. Marc. 17, 12, 2. - (96) B. Kauter, Chinese Clay Figures 1, 191 f.; weitere Parallelen 191 Ann. 4. - (97) E. Franz, 18. Ber. Mün.-germ. Komiss. 126. - (98) E. Franz, a. D. 126. - (99) Ann. Marc. 17, 12, 21; 31, 2, 23; Dolche und Schwerter uebereinander auch bei den Sasaniden (E. Herzfeld, Am Tor von Osten 66) und in Ostafrika (A. v. B. Goq, Silberatlas f. Kunst- u. Kulturgesch. Mittelalters 15 f.; 17 f.). - (100) Ann. Marc. 17, 12, 3; Arclau., tact. 44, 1. - (101) Ann. Marc. 17, 12, 2. - (102) Ann. Marc. 17, 1, 1. - (103) J. Kovács, Transact. Internat. Numism. Congr. 1936, 169 f. - (104) Hieronym., adv. Jov. 2, 7. - (105) Ann. Marc. 17, 12, 2. - (106) E. Maas, Mhln. Mus. 74, 469; P. Kreischmer, Glotta 16, 191; 20, 248. - (107) Ann. Marc. 17, 12, 13 stantes curvantur corporibus; E. Kossina, Die deutsche Vorgesichte, 241. - (108) E. Schmidt, a. D. 12, 162. - (109) Zum Folgenden SHA., von Marci 22, 1; Eutrop. 8, 13, 1. Dazu A. v. Domaszewski, Serta Martiana. 8 f.; E. Schmidt, a. D. 163. - (110) Über ihre Elze A. Alföldi, a. D. 530 f.; CAH. 11, 35 Ann. 3. - (111) A. v. Premerstein, Klio 12, 139 f.; RE. 11, 1504 f. - (112) SHA., v. Marci 14, 1. - (113) B. Weber, CAH. 11, 350 f.; Rom, Herrschertum u. Reich 308 f.

Joseph Wiesner / Der Osten als Schicksalsraum Europas und des Indogermanentums

Der gewaltige Entscheidungskampf im Osten hat es mit sich gebracht, daß uns das erd- und lichte Bild des östlichen Raumes weit über die Wolga hinaus vertrauter geworden ist. Er hat aber auch die Besinnung auf geschichtliche Zusammenhänge nachgerufen und den Blick auf die älteren Auseinandersetzungen mit dem Osten gelenkt, sei es, daß auf den Zug der Voten aus ihrer nordischen Heimat nach Südrussland gewiesen, sei es, daß an den Mongolensturm des Dschingis Khan oder den Hunneneinbruch Attilas erinnert worden ist. Wenn es hier auf knappem Raum unternommen wird, die östlichen Weiten als Schicksalsraum Europas und des Indogermanentums zu erfassen, so geschieht es, um den letzten Ursprüngen dieser weltgeschichtlichen Entscheidungen nachzugehen und die Notwendigkeit einer stärkeren Heranziehung des Ostens in unserer vor- und frühzeitlichen Forschung aufzuzeigen. Der Osten ist Schicksalsraum Europas und des Indogermanentums, d. h. nicht nur der in Europa ansässigen Germanen, Kelten, Römer, Ägypter, Thraker, Balken und Slawen, son-

Abbildung 1. Gotische Sprossensibeln aus Kertsch-Südrussland.



dern auch der Iraner (Meden, Perser, Parther, Saken, Sarmaten, Skythen) und der Indogermanen, also der in fähigem Ausgreifen ostwärts gezogenen indogermanischen Kräftegruppen; sie müssen von dem auf die Erforschung des Ahnenerbes gerichteten Blick in gleicher Weise berücksichtigt werden wie die europäische Indogermanen. Das ist die Forderung gesamtindogermanischer Geschichte, wie sie uns seit der Aufdeckung des Indogermanenproblems zur unbedingten Verpflichtung geworden ist. Wer die Perser nur als Gegner der Griechen betrachtet oder die Skythen lediglich im Spiegel griechischer Kultur sieht, ohne sich über ihre indogermanische Verwandtschaft und die Gründe ihrer geschichtlichen Verschiedenheit Rechenschaft abzulegen, wird der gemeinindogermanischen Forschung ebensowenig gerecht wie derjenige, der glaubt, bei der Behandlung europäischer Fragen der Vor- und Frühzeit der Berücksichtigung iranischen Volkstums in Eurasien entraten zu können. Die frühindogermanische Weltgeschichte kann nur von gesamtindogermanischer Warte her geschrieben werden (1). Ausgang unserer Betrachtung bildet das Vordringen der Voten nach Südrussland im 2. Jhdt. n. Zm. Von ihm berichtet nicht nur die Überlieferung, auch Bodensunde zeugen davon und nicht zuletzt die bis in die Neuzeit hinein erhaltenen gotischen Sprachreste auf der Krim (2). Im Schwarzmeergebiet sind die Voten mit ostindogermanischen Reiterstämmen zusammengestoßen, den iranischen Sarmaten, die seit dem 2. Jhdt. v. Zm. die Herrschaft der iranischen Skythen gebrochen haben. Wir wissen um die kriegerischen und gesittungsmäßigen Auseinandersetzungen der Voten mit den iranischen Kräften: erst in Südrussland wird die Masse des gotischen Heeres in den Sattel gehoben, denn nur auf diese Weise konnten sie den reitenden Gegnern begegnen. Auf die Berührung mit den Iranern gehen auch zahlreiche Erscheinungen des gotischen Kunstgewerbes zurück, vor allem der Tierstil, den wir in den östlichen Weiten und der ihnen eigenen Nomadenkunst bis in graue Vorzeit zurückverfolgen können; er ist Ausdruck schweifenden Jägerdaseins, dessen Denken eng an das Tier gebunden ist. So finden wir Tiermuster auf Formen, auf denen sie in älterer Zeit nicht vorkommen, z. B. auf Fibeln (Abb. 1) (3). Das Votenreich in Südrussland endet mit dem Einbruch der turko-mongolischen Hunnen aus den Steppen des Ostens im Jahre 375 n. Zm., wodurch die Voten

zu neuer Landfuche nach Westen adgedrängt werden; mit ihrem Abzug aus den Schwarzmeergebieten ist nicht nur fruchtbares Gebiet der germanischen Besiedlung verloren gegangen, mit ihm erfüllt sich fast das Schicksal des gesamten frühmittelalterlichen Abendlandes: erst im Herzen Frankreichs, auf den Katalaunischen Gefilden, gelingt es 451, die hunnische Bedrohung Europas auszuschalten. Nach dem Hunnensium ziehen sich neue Unwetter im Osten zusammen. 568 weichen die Langobarden vor dem turkumongolischen Reitervolk der Awaren nach Italien aus. Nicht nur die Überlieferung berichtet uns von diesen Geschehnissen, auch die Bodensunde sprechen von östlichen Einflüssen: neue Tierstilanregungen kennzeichnen das Eindringen von Hunnen und Awaren (4) (Abb. 2). Im 9. Jhd. wiederholt sich die Gefährdung des Abendlandes durch die Massen östlicher Steppenvölker mit dem Einbruch

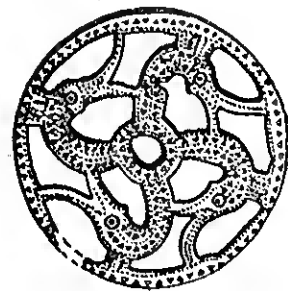


Abbildung 2 (links). Durchbruchschelbe mit Tierstilornament. Völkerwanderungszeit, Süddeutschland. - Abbildung 3 (rechts). Durchbrochenes Tierstilornament der landnehmenden Ungarn.

magyarischer Reiter, die von dem türkischen Reitervolk der Petschenegen nach Westen gedrängt werden. Auch ihre archäologische Hinterlassenschaft bezeugt sie als Reitervolk, dessen Kunst vom Tierstil bestimmt ist (Abb. 3) (5). Die siegreichen Schlachten Heinrichs I. und Ottos I. an der Unstrut (933) und auf dem Lechfeld (955) bringen die Rettung. Im Donauraum vollziehen die Ungarn unter Stephan I., dem Heiligen, den Bruch mit dem Osten und den Eintritt in die europäische Kultur und Geschichte. Nach knapp drei Jahrhunderten bricht der Mongolensturm des Dschingis Khan herein, dessen gewaltige Reitermassen von der Kraft deutschen Rittertums 1241 in der Schlacht bei Wahlstatt-Biegwitz auf schlesischem Boden abgewehrt werden. Dreihundert Jahre später muß sich das Abendland gegen die von Südosten her andringenden Türken verteidigen. In siegreichen Kämpfen vernichtet disziplinierte Kraft, die in der ritterlichen Selbherrugestalt Prinz Eugens ihren stärksten Ausdruck gefunden hat, den Massenansturm des in östlichen Steppen geborenen Gegners. Dort fand seine Reitermassen ursprünglich, dort auch der Brauch, unter dem derauschenden Klang von Instrumenten, darunter dem Schellenbaum in den Kampf zu ziehen: welchen Unterschied zeigt demgegenüber die disziplinierte Anwendung des übernommenen Schellenbaums in der europäischen Militärmusik (6).

Dieser knappe Überblick mag zeigen, wie tief der Einschnitt ist, den die Abwanderung der germanischen Kräfte aus dem Schwarzmeergebiet für die gesamte europäische Geschichte der Folgezeit bedeutet. Der Schwerpunkt der Abwehrschlachten verschiebt sich deutlich im Verlauf

der Entwicklung wieder nach Osten, nachdem die erste fast am Atlantischen Ozean geschlagen worden ist.

Keinesfalls sind die Goten die ersten Germanen, die in das Schwarzmeergebiet gezogen sind; sie haben ihre Vorläufer in den Bastarnen und Skiren des 3. Jahrhunderts v. Jw.; wie die Goten so sind auch sie auf iranische Kräfte gestoßen, die ihnen durch ihr Indogermanentum ursprünglich verwandt gewesen sind und keinesfalls mit innerasiatischem Volkstum gleichgesetzt werden dürfen. Die zur Zeit der Bastarnen und Goten in Südrussland ansässigen Indogermanen sind die Sarmaten, die seit dem 2. Jhd. v. Jw. die herrschende Schicht über die seit älterer Zeit eingewanderten Skythen bilden; die Sarmaten umfassen mehrere Stämme, deren wichtigste Jazygen, Nogolanen und Alanen bilden. Seit der Mitte des 1. Jhd. n. Jw. schieben sich die Sarmaten unter östlichem Druck bis in die ungarische Tiefebene vor. Sie sind Wanderhorden, die mit Wagen von Wanderplatz zu Wanderplatz ziehen; auf dem Wagen befindet sich das Hützel. Ihre kriegerische Kraft beruht auf der Reiterei, deren Kern die Panzerreiter bilden; sie tragen die iranische Reitertracht der langen Hose, ein Panzerhemd aus Knochen, Horn oder Eisen und einen Eisenhelm und führen neben der langen Stoßlanze das lange Hiebsschwert. Diese Panzerreiter (Abb. 4), die auf den Nahkampf mit Lanze und Schwert eingestellt sind, werden von den führenden Schichten gebildet, während die Masse des Heeres aus reitenden Bogenschützen besteht (7). Vor allem in der Bewaffnung unterscheiden sich die Sarmaten nicht unwesentlich von den älteren Skythen, die im 8./7. Jhd. von Osten her in Südrussland eingebrochen sind und die Herrschaft der Kimmerer gestürzt haben. Sie sind sogar bis Schlesien und Brandenburg gelangt, wie die Bodensunde, vor allem der berühmte Goldfund von Vettersfelde beweisen; wieder begegnen wir als charakteristischer Erscheinung der skythischen Kunst dem Tierstil (Abb. 6) (8). Das Schwinden der skythischen Bodensunde in der Folgezeit zeigt, daß sie aus Mittel- und Südosteuropa wieder abgezogen sind, vermutlich unter dem Druck germanischer Stämme.

Überlieferung und Bodensunde geben uns ein recht zwiespältiges Bild dieses Volkes. Den Zeugnissen, die für eine Zugehörigkeit zu den Iranern, also den Ostindogermanen, sprechen, fügen sich die Skythenabbildungen auf griechisch-skythischen Gefäßen, die nordrassisch vorbestimmte Gestalten wiedergeben (Abb. 5) (9). Dagegen läßt die Beschreibung des gelechischen Arztes Hippokrates das Vorherrschen mongolischer Züge erkennen. Dieser Befund kann nur dahin gedeutet werden, daß „nordrassisch vorbestimmtes Indogermanentum“ (10) iranischer Prägung mit innerasiatischem Volkstum in den Skythen verschmolzen ist. Wir erkennen also in dem uns so fremdartig anmutenden Volke Züge, die auf bedeutend ältere Auseinandersetzungen zwischen Indogermanen und Innerasiaten deuten.

Indogermanische Vorstöße in die östlichen Weiten können wir heute an Hand von Bodensunden, sprachwissenschaftlichen wie überlieferungsgeschichtlichen Beobachtungen nachweisen. So haben sich in Südrussland und dem mittleren Wolgagebiet Streitägde und schnurkeramische Gefäße sowie nordische Megalithkeramik gefunden, die auf eine Ostwanderung um die Wende des 2. Jtd. v. Jw. schließen lassen; von der gestaltungsmäßigen Auseinanderfegung dieser Gruppen mit alteinheimischem Jägertum zeugen Streitägde mit Elch- oder Bärenkopff, die das Eindringen östlicher Tierstilelemente offenbaren (Abb. 7) (11). Im Zusammenhang mit diesen Beobachtungen müssen wir überraschende, aber einwandfreie Übereinstimmungen zwischen südosteuropäischer bemalter Keramik und bemalter Tonware in Westafrika (China)



Abbildung 4. Basrelief eines Bosporanischen Reiters in Sarmatischer Bewaffnung aus Tanais (Donmündung).

feststellen, die nicht nur südosteuropäische Erscheinungen aufweist, sondern auch Züge der mitteleuropäischen Schnurkeramik erkennen läßt (Abb. 8) (12). Sie gehört in die zweite Hälfte des 2. Jtst. und bezeugt die Abwanderung südosteuropäischer Kräfte bis an die Grenzen Chinas. So sicher diese Bodensinde Zeugnisse einer Ostbewegung europäischer Bevölkerungsgruppen vorwiegend indogermanischer Prägung sind, so unsicher müssen noch alle Versuche einer Gleichsetzung mit den sprachwissenschaftlichen und überlieferungsgeschichtlich faßbaren indogermanischen Kräften bleiben. Wir kommen auf diese Fragestellung noch einmal zurück.

Die ältesten sprachwissenschaftlichen und überlieferungsgeschichtlichen Zeugnisse für die Anwesenheit indogermanischer Kräfte in den Weiten des Ostraums entstammen vorderasiatischen Quellen seit der Mitte des 2. Jtst. v. Zr. Es handelt sich um die Hinterlassenschaft von Ariern, die ihre Herrschaft im Zweistromland, in Syrien und Palästina mit Hilfe des von edlen Pferden gezogenen Streitwagens errichtet haben (Abb. 9). Alle Anzeichen deuten darauf, daß sie diese Waffe und die dafür geschaffene Pferdezuucht vor ihrem Eindringen in Vorderasien entwickelt haben, als sie noch zusammen mit den Iranern in den Tieflandgebieten Eurasiens gezeffen haben; auch die älteste Überlieferung der Iraner weist um die kriegerische Verwendung des Pferdes am Streitwagen. Auf ihm wird gekämpft und gejagt, seiner bedienen sich Herren und Götter (13). Er hat seinen Ursprung im gemeindogermanischen Wagen, der ausschließlich friedlichen Zwecken dient und darum auch vom Rindergespann

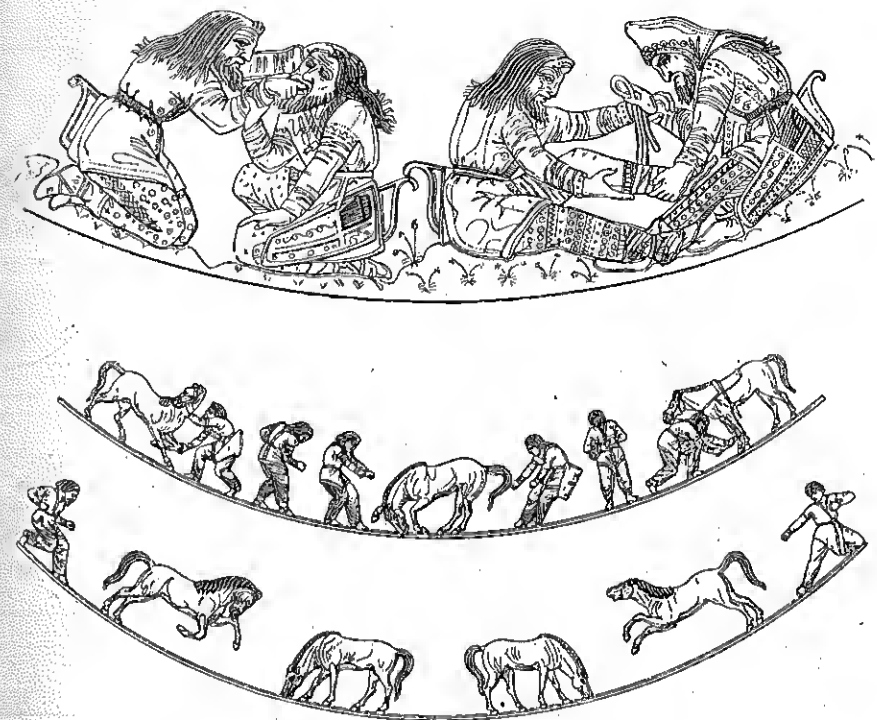


Abbildung 5. Styrbildnisse von griechischen Elbergefäßen aus Kul, Oba und Tschertomlyt. Styrtsche Hellspege. Styrtsche Pferdehändler (rechts gezeimtes Pferd mit Sattel und Stelghügel).

gezogen sein kann; durch ihn sind erst die großen indogermanischen Bewegungen möglich geworden. Im Süden der östlichen Weiten haben die Iraner und die späteren Indoarier die schlagkräftige Waffe des schnellen Streitwagens entwickelt. Darauf weist nicht nur die Ausbreitung des indogermanischen Streitwagens nach China, wo die neue Waffe im späten 2. Jtst. eindringt, sondern auch die Verwendung des zusammengefügten Bogens, der ebenso in den östlichen Weiten ursprünglich ist wie der aus Horn und Knochen gefertigte Schuppen- und Lamellenpanzer (14).

Es muß als überaus merkwürdig erscheinen, daß die Indoiraner, also die späteren Arier in Indien und die Iraner, nicht den Reiterkrieger kennen und das Reiten nur ganz vereinzelt erwähnen; es fehlt in der Überlieferung und in der bildlichen Darstellung. Dieser Befund steht in schroffem Gegensatz zu der Tatsache, daß die Iraner bei ihrem späteren geschichtlichen Auftreten als hervorragende Reiterkrieger berühmt sind. Die Gründe für diesen entscheidenden Wandel sind in der folgenschweren Berührung iranischer Kräfte mit innerasiatischen Reiterhorden, vorwiegend turkomoongolischen Gruppen, zu suchen; diese verfügen über eine sehr alte Pferdezuucht, kennen jedoch nicht den Wagen, sondern verwenden das Pferd nur zum Reiten. Es wird bei ihnen nicht nur das Pferd geritten sondern auch andere Tiere, darunter der Yak, ja sogar das Rentier und der Elch (15). Das Leben dieser Reiterhorden ist durch das Pferd bestimmt, das auch als Fleisch- und Milchvieh dient; die Tracht der langen Hose und der

Stiefel ist aus ihrer Lebensweise entstanden. Wie die Menschen so reiten auch die Götter. Wenn der böse Scheitan in einem von zwei Schimmeln gezogenen Wagen gedacht wird, so wirken hier zweifellos Berührungen mit den Indoiranern ein. Auch die sinno-ugrischen Stämme haben den Wagen von den Ostindogermanen übernommen (16). Es ist also notwendig, die Pferdezeit der nichtindogermanischen innerasiatischen Reitervölker grundsätzlich von der ältesten arisch-iranischen Pferdezeit mit der Anspannung vor dem Wagen zu trennen, dessen Heimat keinesfalls in Innerasien gelegen haben kann. Es wird nicht bestritten, daß auch die Indogermanen sich gelegentlich auf das Pferd gesetzt haben, aber der entscheidende und allgemeine Einsatz ist es nicht gewesen, vor allem im Kriege nicht. Dazu hat erst die Berührung ostindogermanischer Gruppen mit innerasiatischen Reiterhirten geführt, durch die auch die lange Hose in den indogermanischen Bereich gelangt ist. Es handelt sich um entscheidendste Umwälzungen der frühindogermanischen Geschichte, die wir einigermaßen zeitlich umreißen können: sie haben ihren Schwerpunkt in der zweiten Hälfte des 2. Jtsd. v. Zr., da die arische Streitwagenbewegung des 18./17. Jhdt. v. Zr. noch nicht den Reiterkrieger kennt, dagegen die Große Wanderung des 13./12. Jhdt. v. Zr. im Zeichen von Streitwagen und Reiterkrieger steht. So ist mit der Unterscheidung zwischen altindogermanischem Fahren und altinnerasiatischem Reiten nicht nur Grundsätzliches für die Frage des Verhältnisses zwischen indogermanischer und innerasiatischer Pferdezeit gewonnen, sondern auch ein wichtiger Anhaltspunkt für die folgenreiche Auseinandersetzung des Ostindogermanentums mit den fremden Kräften Mittelasiens. Keinesfalls dürfen wir diesen Zusammenstoß für alle Ostindogermanen verallgemeinern; er gilt vor allem für diejenigen Teile der Iraner, die am weitesten nach Osten in den Lebensraum mittelasiatischer Reiterhirten vorgedrungen sind und beträchtliche Einflüsse von der Lebensweise jenes steppengebundenen Wandervolkstums

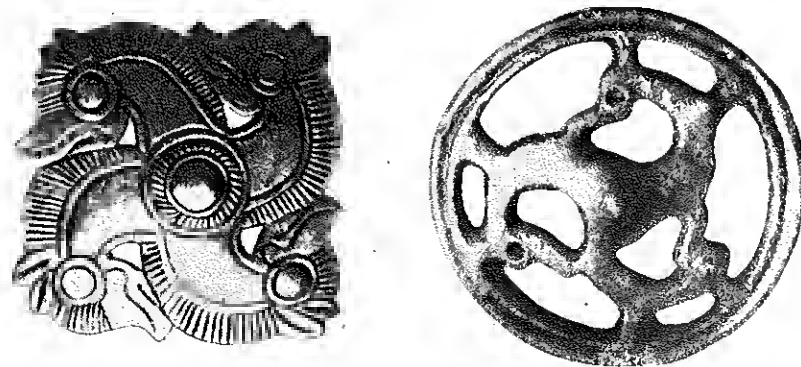


Abbildung 6 (links). Styrisches Tierfillorenament. — Abbildung 10 (rechts). Durchbrochenes Tierfillorenament der frühen Eisenzeit aus Ungarn.

aufgenommen haben. Diese Einschränkung können wir vor allem aus dem Verhalten der im 18./17. Jhdt. v. Zr. in Vorderasien auftauchenden Arier sowie der nach Indien abgewanderten arischen Kräfte treffen: ihnen sind Reiterkrieger und lange Hose fremd, ja noch im Heere des Darius, also im 6./5. Jhdt. v. Zr. kämpfen schurzbeleidete Inder auf Streitwagen.

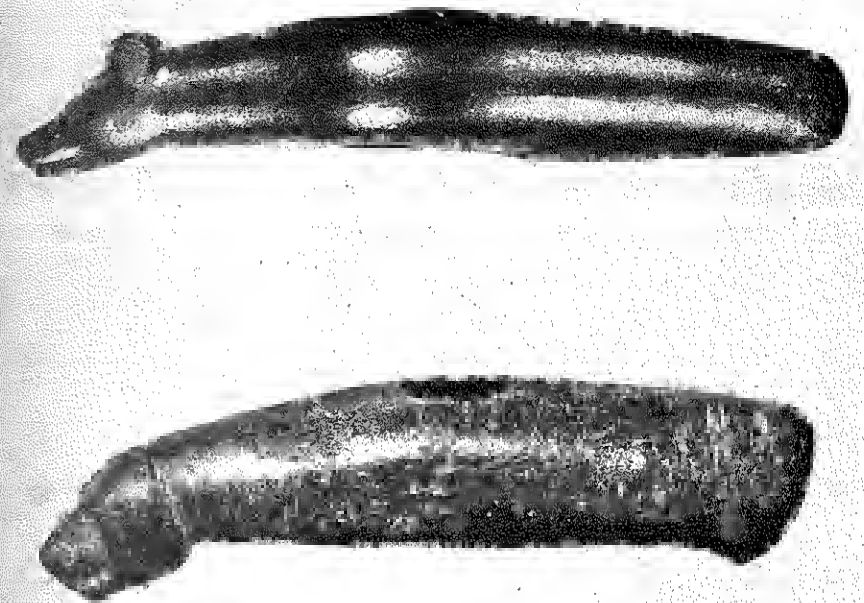


Abbildung 7. Zierkopffüge aus dem Gouv. Olonez (Laboga-See) und Karelen.

Aber auch für die Iraner ist die Auseinandersetzung mit dem innerasiatischen Reiterhirtentum in keinem Falle zu verallgemeinern: so begegnen wir bei den Persern noch einer sehr zähen Tradition des Streitwagens neben dem Reiter. Der Perserkönig reitet, aber er fährt besonders bei feierlichen Anlässen; es ist das gleiche Gefährt, dessen sich auch die persischen Götter bedienen. Noch deutlich spiegelt sich im Worte „Rathaeštar“, „Ritter“, die alte Streitwagenbedeutung: es ist der auf dem Wagen stehende Kämpfer (17). Im Heer des Darius wird aber der Streitwagen von Iranern nicht mehr verwendet, die vor allem die reitenden Kräfte stellen. Die letzten Reste des alten Streitwagenerbes schwinden erst in der Partherzeit, als neues iranisches Volkstum in Vorderasien zur Herrschaft gelangt. Nun erscheinen die Götter hoch zu Ross, auch der Großkönig reitet; König und Gott tragen die Reitertracht der langen Hose. Die Betrachtung der Iraner lehrt also, daß die Wirkung reitender Einflüsse sichtlich von Osten nach Westen abnimmt; die Umwälzung ist naturgemäß für die östlichen Iraner am stärksten gewesen weil am ursprünglichsten, während sie sich für die Westiraner bereits unter Vermittlung iranischer Nachbarstämme vollzieht. Unter diesen Voraussetzungen wird auch das völkische und kulturelle Bild der in den östlichen Weiten verbliebenen Iraner verständlich, die als Skythen in Südrußland und den Donauraum eindringen; es trägt alle Spuren der Auseinandersetzung mit dem fremden Reiterhirtentum der Steppen. In den innerasiatischen Lebensraum gehören die mit dem Reitertum verbundenen Erscheinungen, die reitende Tracht, die Bewaffnung mit Bogen und Schuppenpanzer, vor allem aber die hinterhältige, mit verstellter Flucht arbeitende Kampfweise, die ebenso wie ihre Grausamkeit unritterlich ist. Auf innerasiatischen Ursprung

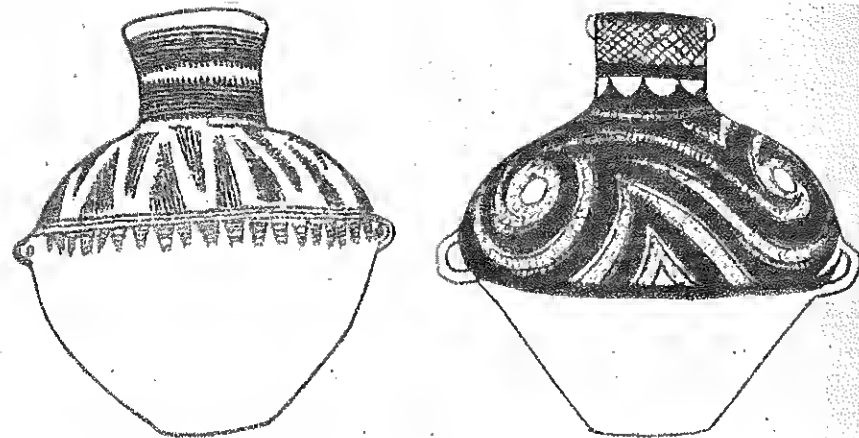


Abbildung 8. Shunzi-keramische Amphore und Gefäß aus Kanfu-China.

geht auch die Verwendung von Basse und Fangstab zurück sowie der Genuß von Pferdefleisch, Pferdemilch und Pferdemilchkäse. Dem Reiterhirtentum entstammt die nomadenhafte Lebensweise, im mittelasiatischen Schamanismus wurzelt die Sitte der Schwighütte und des Hanfrausches sowie des verwandelten Geschlechtes bei Männern (18). Die von Hippokrates gegebene, völlig unindogermanische, mongolenhaft wirkende Beschreibung ihres Aussehens fügt sich gut in diesen Rahmen. Mit dem indogermanischen Iranertum aber sind die Skythen durch die Sprache verbunden (19), die griechisch-skythischen Darstellungen skythischer Körperformen sind ebenfalls von der iranischen Komponente her zu verstehen. Indogermanisches Erbe ist aber auch in der skythischen Kultur nachweisbar. So weist die skythische Pferdezücht eine indogermanische Komponente auf; es ist die Verwendung zahlreicher Wagen, die auch mit Mähdern bespannt sind. Auf ihnen fahren Frauen, die im Gegensatz zu den Männern nicht reiten; bei diesen fahrenden Frauen fehlt auch der innerasiatische Brauch des Schwighbades mit Hanfrausch, sie baden in Wasser (20). Unter diesen Voraussetzungen ist auch die eigenartige von Herodot überlieferte skythische Königsfrage als indogermanisch-iranisches Erbe zu werten: nach ihr sind zur Zeit des ersten Menschen Pflug, Joch, Streittag und Schale vom Himmel gefallen, deren Aufnahme zur Bildung der vier Stände der Ackerbauer, Streitwagenkämpfer, Reiterkrieger mit Streittag und Könige führt (21); nichts erfahren wir vom Bogenreiter, wohl aber von der für den Nahkampf des Reiters bestimmten Streittag. Aus dem Nahkampf des Reiters ist der iranische Steigbügel entstanden (vgl. Abb. 5). Aus Einflüssen des altaiischen Reiterhirtentums und seiner Verquickung mit dem eurasischen Jägertum erklärt sich auch das Überwiegen des Hirsches im skythischen Tierstil, während das Pferd fast ganz zurücktritt. Hier spiegelt sich die Auseinandersetzung zwischen nordiranischen Gruppen mit dem Reiterhirtentum, das sich im Altai in eigenartiger Weise mit dem Pferdehirtentum überschneidet. Davon zeugt die Reitermaske eines Pferdes aus einem altaiischen Begräbnis: es handelt sich um das Pferd, das den Totenschlitten gezogen hat und alten keltischen Bindungen gemäß maskiert werden muß (22) (Abb. 11). So verstehen wir das

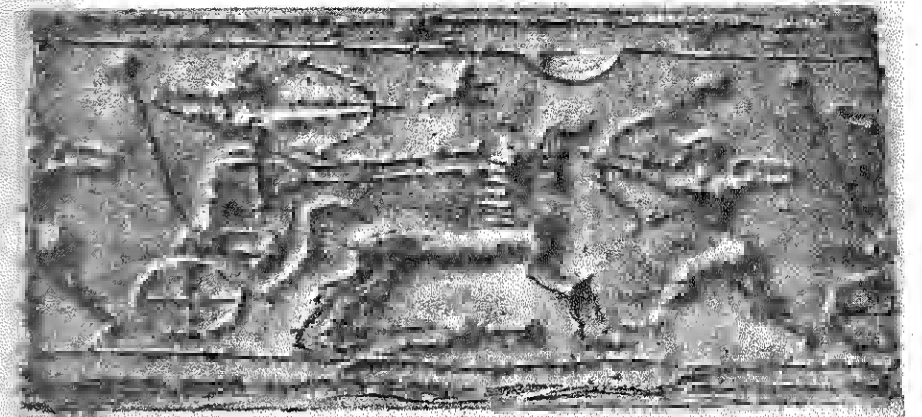


Abbildung 9. Vorderasiatisches Vollspiegel der Mitannikunst.

Vorkommen der gehörnten Hinde im skythischen Tierstil, deren natürliches Vorbild in der einzigen Cerviden mit Geweih, dem weiblichen Rentier, zu suchen ist. Stärker erscheint der indogermanische Kern bei den Sarmaten, die als Nachfolger der Skythen im 2. Jhd. v. Zm. über den Don westwärts dringen; er äußert sich vor allem in der Panzerreitertruppe, die, der aristokratischen Schicht entstammend, nicht den Bogenkampf zu Pferde anwendet, sondern mit Stoßlanze und Langschwert den Nahkampf sucht. Dieses ausgesprochen ritterliche Verhalten darf als iranisches Erbe, der Streitwagenzeit angesehen werden; in ihr ist der Begriff des edlen Kitters geprägt worden, den die Iraner auf den Reiter der Ritter geworden. Aber auch darüber mag kein Zweifel bestehen, daß trotz der innerasiatischen Anregungen, die zum iranischen Reiterkrieger geführt haben, die Überlegenheit der auf den Kampf eingestellten Pferdezücht bei den Iranern gelegen hat. Sie sind es gewesen, die aus der Erkenntnis des Pferdecharakters heraus in zäher, disziplinierter Zucht das Streitross geschaffen und es der Weltgeschichte geschenkt haben. Die Umstellung vom Streitwagenkämpfer auf den Reiterkrieger erfolgte trotz der fremden Anregungen im Rahmen altaiischer Pferdezücht. Das tragische Verhängnis ist die Rückwirkung auf das innerasiatische Reiterhirtentum, dem durch das Zusammentreffen mit Iranern erst die Zucht des edlen Streitrosses und die zugehörige Bewaffnung vertraut werden. Damit soll keineswegs der Eindruck erweckt werden, daß die innerasiatischen Reiterhirschen das Pferd nicht vor dem Zusammentreffen mit Iranern zu kriegerischen Abenteuern verwendet haben; die Verbindung des Reiters mit dem fernhinterstehenden zusammengesetzten Bogen ist ihre ureigene Schöpfung. Aber erst die Berührung mit den Iranern, ihrer Streitrosszücht und Bewaffnung hat sie zum weiten kriegerischen Ausgreifen befähigt, in dem nicht der ritterliche Einzelkämpfer, sondern die reitende Masse, die Schnelligkeit und Wendigkeit des Pferdes ihrem verschlagenen Charakter entsprechend nutzend, auf den Plan der Weltgeschichte tritt. Auf die Berührung mit den Iranern geht auch die Zurückdrängung des Reiterhirtentums durch die verstärkte Pferde-

haltung und -zucht zurück, wie die Rentiermaske eines im Totenkult verwendeten Pferdes zeigt (Abb. 11); hier ist wenigstens noch der Schein der älteren Überlieferung gewahrt. Es ist auch kein Zufall, daß in diesem Grabe Pferde iranischer Herkunft gefunden worden sind. Diese Umwälzungen machen die weiten Tieflandsgebiete des Ostens zum Schicksalsraum des Indogermanentums; ihm verdanken die Innerasiatischen Reiter erst die Mittel zur Ausbreitung, die vorwiegend in der Form zerstörender, „regellos zerflatternder Reiterausfälle von Nomaden“ erfolgt (23). Die damit herangeführten Auseinandersetzungen beginnen bereits im 2. Jtsd. v. Zw. und ziehen sich bis an den Rand der Neuzeit hin. Denn das Eindringen der Skythen und Sarmaten in Südrußland und den Donaauraum ist nichts Anderes als ein Rückströmen indogermanischer Kräfte. Hinter ihm steht der stetig wachsende innerasiatische Druck, der sich auch gegen Osten ausstreckt: im späten 4. Jtsd. v. Zw. werden die Chinesen durch kaiserliche Verordnung zu Reiterkriegerern, die auch die lange Hose tragen; sie stellen den alten Streitwagen zurück, weil die Hunnen ihre Grenzen bedrohen (24). Der Skythenzug nach Südrußland bildet keinesfalls das Anfangsglied jener Kette dauernder Westbewegungen. Der Beginn liegt in der Großen Wanderung seit der Wende vom 13./12. Jtsd. v. Zw., die den Alten Orient wie Alteuropa mit dem Reiterkrieger und reiterlichem Gut bekannt macht. Mit hoher Wahrscheinlichkeit sind als Vermittler dieser reiterlichen Neuerscheinungen, die den alten Streitwagen allmählich ganz verdrängen, die Kimmerer anzusehen, die sich im südrussisch-ostdonauländischen Raum mit den Thrakern verbinden und im 8./7. Jtsd. v. Zw. von den Skythen vertrieben werden (25). Wie alle späteren reiterlichen Einbrüche mit dem Tierstil verbunden sind, so führt auch die Große Wanderung die ersten Tierstilererscheinungen in Alteuropa herauf, die die Hallstattkunst kennzeichnen (Abb. 10). Darin spiegelt sich die Auseinandersetzung der indogermanischen Kräfte im Ostraum mit dem ural-altaischen Jägertum, das mit dem Reiterhirtentum eng verzahnt ist. So verstehen wir, wenn im Zuge der Großen Wanderung in Alteuropa und im Alten Orient neben der gehörnten Hinde (Abb. 12) auch einwandfreie Zeugnisse für die Verwendung von gezähmten Gerolden als Locktieren bei der Jagd, zum Fahren und Reiten erscheinen (26). Die gehörnte Hinde ist vor allem in der griechischen Sage ausgeprägt, die noch eine leise Spur vom natürlichen Vorbild, dem weiblichen Rentier hat: Herakles verfolgt sie nach Südrußland (27).

Hinter der Bewegung der Kimmerer macht sich bereits der innerasiatische Druck bemerkbar, der in wachsendem Maß die Folgezeit Südrußlands bestimmt: auch Skythen und Sarmaten sind Gebrängte. Die Fremdelemente in ihrem östlichen und kulturellen Bild deuten bereits auf das, was nach ihnen kommen muß, wenn sich die indogermanische Kraft im östlichen Schicksalsraum erschöpft hat: es sind die fremden Massen östlicher Steppen. Das Schwinden indogermanischer Kraft im Osten führt die Auseinandersetzung zwischen Germanen und Hunnen herauf, deren Sturm erst im Herzen Westeuropas gebrochen wird. In mindestens zwei Jahrtausende währenden Kämpfen ist im Osten die indogermanische Schicht geschmolzen, von der nicht allein Überlieferung, Sprachgeschichte und Bodensunde, sondern auch die rassenkundlichen Beobachtungen Zeugnis geben. „Der nordische Einschlag bei mittelasiatischen Führergeschlechtern“ ist unbestreitbar (28). Darin zeigt sich mit aller Deutlichkeit, daß es vorwiegend indogermanische Kräfte gewesen sind, die das mittelasiatische Nomadentum zur Geschichte geführt haben, ohne freilich seinen Massen letztlich ihre Art einprägen zu können. Den Anfang dieses schicksalhaften und oft so verhängnisvollen Prozesses bildet die Ausbreitung des Indogermanentums

Abb. 11. Rentiermaske eines Pferdes aus einem Grabe im östlichen Altal.



in die östlichen Weiten, die wir mit Sicherheit bis in die Wende vom 3. zum 2. Jtsd. v. Zw. zurückverfolgen können; die Möglichkeit älterer Abwanderungen soll nicht in Abrede gestellt werden, doch entziehen sie sich unserer Kenntnis. Ihren Eintritt in die Weltgeschichte vollziehen die Indoiraner seit dem 18./17. Jtsd. v. Zw., ihre erste Auseinandersetzung mit der Besetzung östlichen Volkstums befindet sich während dieser Zeit noch sichtlich im Anfangsstadium, so daß wir die Abwanderung dieser indogermanischen Gruppen nach Osten kaum über die Wende vom 3. zum 2. Jtsd. hinausverfolgen können (29). Eine Gleichsetzung mit den „schnur- und megalithkeramischen Bodensunden Osteuropas“ muß noch immer dahingestellt bleiben, ebenso ein Zusammenhang mit den erwähnten Erscheinungen in Westasien. Für letztere besteht die Wahrscheinlichkeit, sie mit dem westindogermanischen Stamm der Tocharer zu verbinden, die allem Anschein nach vor der Ausbildung der indoiranischen Streitwagenherrschaft in ihre mittelasiatischen Wohnsitze gelangt sind (30). Wir können diese Betrachtung nicht schließen, ohne die im Ostraum ansässigen Elaven zu betrachten. Es darf als sicher gelten, daß sie erst in der Völkerwanderungszeit in diesen gewaltigen Entscheidungskampf eingetreten sind, vor



Abbildung 12. Griechisch-ägyptische Bronzeplastik einer gehenden Hinde.

dem sie lange durch die Natur ihrer ältesten Wohnsitze in der osteuropäischen Mitte geschützt waren; so bleiben ihnen reitende Eigenschaften ebenso wie die Reitertracht der langen Hosen lange fremd (31). Durch ihren Eintritt in die Geschichte beginnt auch für sie die schwere und verhängnisvolle Auseinandersetzung mit den Fremdvölkern östlicher Steppen (32); darum ist ihre erste große Bewegung eine Westbewegung, die erst durch das erneute Vordringen germanische Kräfte rückgängig gemacht wird.

Es ist eine Entwicklung von knapp vier Jahrtausenden, die wir überblicken haben. Sie lehrt eindeutig die Schicksalhaftigkeit des Ostlandes für Europa und das gesamte Indogermanentum, sie ist Warnung und verpflichtende Aufgabe zugleich. Der Entscheidungskampf im Osten steht trotz seiner Einzigartigkeit nicht allein, sondern ist Krönung einer Jahrtausende alten Auseinandersetzung zwischen dem nordrassisch vorbestimmten Indogermanentum und den Fremdkräften der östlichen Steppen, deren endgültiger Ausschaltung der heutige Kampf des Abendlandes gilt.

(1) Vgl. W. Wüst, Indogermanisches Völkerrecht, Münchener Rektoratsrede, (Veröffentl. d. Ges. v. Freunden und Förderern d. Univ. München Nr. 7, 1941). H. H. Schaefer, Das persische Weltreich, Breslau 1941, 10 f., 34 f. — (2) Vgl. A. Basilica, The Goths in the Crimea (1936). — (3) Fein dargestellt bei E. Schuchhardt, Mitteleuropa 3 302 (nach Abbildung 176, 178 Abbildung 1, 2). Zum Tierstil allgemein vgl. Kostovtzeff, The animal style in South Roussia and China, 1929. Vgl. Verf. Forsch. Fortsch. 17, 1941, 131 ff. — (4) Al-Jaldi, Eurasia

Sept. Antiqua 9, 1934, 285 ff. — (5) Vgl. Kettich, Die Metallkunst der landnehmenden Ungarn, Archaeol. Hungarica 21, 1937. (Nach Taf. 80, 1 [Hendeida] unsere Abb. 3.) Eurasia Sept. Ant. 9, 1934, 308 ff. — (6) Vgl. Verf. Arch. f. Kelg. 37, 1940, 51. — (7) Vgl. Kostovtzeff, Cambridge Ancient History 11, 90 ff. (Nach Kostovtzeff. Die antike dekorative Malerei in Südrussland II Taf. 85, 3 unsere Abb. 4). — (8) Schefold, Eur. Sept. Ant. 12, 1938, 1 ff. (Nach Schuchhardt, a. a. D. Taf. 40 unsere Abb. 6). — (9) Vgl. Günther, Die nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens, 1934, 162 f. (Nach Kostovtzeff, Iranians and Greeks in South Roussia unsere Abb. 6. — (10) Wüst, a. a. D. 22. — (11) Reallex. Vorges. 13, 305 f. (Nach Taf. 58 unsere Abb. 7). — (12) Vgl. Bachhofer, Einica Sonderh. 1935, 101 ff. Zur Frühgeschichte Chinas (Welt als Geschichte 1937, 252 ff. (Nach Abb. 1 unsere Abb. 8). Menghin, Festschr. Schmidt, 1928, 926 ff. — (13) Schmidt, Die ersten Arier im alten Orient. Für die Herababstufung der Hammurabidynastie vgl. Weidner, Arch. f. Orient. 12, 1938, 188 Anm. 21. Für die Probleme des Fahrens und Reitens bei den Indogermanen zuletzt Verf. Prähist. Festschr. 30/31, 1939/40, 378 ff. Verf., Italien und die Große Wanderung (Welt als Geschichte 1942). — (14) Vgl. Hof. Mss., Der Metallpferd im römischen Heer. Festschr. für hist. Waffen- und Kostümkunde 7, 1941, 105, 111. Abermals ansprechend ist die Verbindung des Plattenpanzers mit dem Schamanengewand durch Meull, Hermes 70, 1935, 147, 8. Vgl. Althelm, Die Soldatenkaiser, 1939, 21, 76. Verf. Altpreußen 1941, Heft 2. — (15) Vgl. Sven Hedin, Durch Asiens Wästen 1, 1899, 89. v. Mildenberg, Kisten in den äußersten Norden und Osten Sibiriens 4, 1875, 1270. Verh. des Vereins, Sängere 4, 108 f. Haloun, Seit wann kannten die Chinesen die Schamane oder Indogermanen überhaupt? 1, 1926, 42. — (16) Vgl. Ahlquist, Die Kulturwörter der westindischen Sprachen, Helsinki, 1925, 130 f. — (17) Vgl. Wikander, Bagin 1, Lund 1941, 90 f. Vgl. König, Die älteste Geschichte der Meder und Perser (Der Alte Orient 33, 1934, Heft 3/4) 46. — (18) Vgl. Meull, Hermes 70, 1935, 121 ff., aus dessen Darstellungen sich die Notwendigkeit einer Klärung des Verhältnisses zwischen Indogermanentum und Schamanismus ergibt, der der gemeinindogermanischen Religion noch nicht bekannt gewesen ist. — (19) Für die wenigen Quellen vgl. Basmer, Untersuchungen über die ältesten Wohnsitze der Slawen, 1923, 17 ff. — (20) Dieser Unterschied ist bereits richtig von Peisker, Die ältesten Beziehungen der Slawen zu Turkotariaren und Germanen und ihre sozialgeschichtliche Bedeutung (Vierteljahrshefte f. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 3, 1905) 236 f. betont worden und muß zu Meulls Darstellung hinzugezogen werden. — (21) Herodot 4, 5-7. Zur Auswertung vgl. Christensen, Die Iranier, Handb. d. Altertumswiss. 3, 1, 3, 243. — (22) Vgl. Seligson, Americ. Journ. of Archaeol. 37, 1933, 30 ff. Hantar, IPEK 1935, 64. Zu Hirsch, Eich und Reiter vgl. Verf., Archäol. Anz. 1942 Vortrag 6. 1. 42). — (23) Wüst, a. a. D. 14. — (24) Vgl. Verf., Fahren und Reiten in Mitteleuropa und im Alten Orient (Der Alte Orient 38, 1939, Heft 2/4), 89. Haloun, a. a. D. 121, 130. — (25) Vgl. Basmer, a. a. D. 4 ff. Verf. Arch. 1939, 321. Hermann, Snomon, 1941, 320. Gallus-Horvath, Un peuple cavalier préscythique en Hongrie Diss. Pann. 2, 9. (Nach Taf. 16, 1 unsere Abb. 10). — (26) Vgl. das Relief von Alaca-höyük, Die Kunst des Alten Orients und die Bergvölker, Taf. 34 f., wo ein Krieger von einem Jäger an dem Reil gehalten wird. Für die Verbindung mit dem eurasischen Reiterjägerentum vgl. Verf., Archäol. Anz. 1942. — (27) Vinbar Dl. III 31 f. Vgl. Robert, Die griechische Heldensage 457. — (28) H. J. A. Günther, a. a. D. 184 ff., v. Glöckner, Rassenkunde und Rassen Geschichte der Menschheit, 1934, 274 hat mit Recht darauf hingewiesen, daß die Chinesen völkisch blonde, blauäugige Rassen des Westens kennen. Darin spiegelt sich die gleiche rassistisch bedingte Abneigung wie in der sehr oft mongoloid geprägten abendländischen Zerkleinerung. Für den auf einem Streitwagen fahrenden bösen Geist vgl. Verf., Arch. f. Kelg. 37, 1940, 45 f. — (29) Vgl. vorläufig Neue Jahrb. 1941, 187. Der Liebesdionysos f. Specht dankte ich die Auskunft über das junge Alter des Wagens der indogermanischen Urheimat, ohne den es keine indogermanische Ausbreitung gab. — (30) Die von Specht, Deutsch. Lit. Zeitg. 35, 1932, 544 f., vertretene Abwanderung aus jungsteinzeitlichem Mitteleuropa und ein möglicher Zusammenhang mit der Schnurkeramikkultur sowie die von Schulze, West 1921, 293 herausgestellte Gleichung toch. tseke-peke — lat.ingo-pingo würde dem Han Chaobefund entsprechen, zumal die Hochkultur in das 3. Jhd. entfällt. — (31) Die Untersuchungen Basmers (a. a. D.), die die slawischen Ursitze in Polenzen, der Nordbaltik, Nordwestpolen und im nördlichen Donaugebiet bestimmen haben, werden von den durch Unterscheidung des älteren Fahrens und jüngeren Reitens der Indogermanen gewonnenen Ergebnissen voll bestätigt. Nach Protov, Bell. Got. 3, 14, berichtet vom slawischen Schurz, die lange Hose ist unbekannt, ihre Bezeichnung teils aus dem Germanischen (russ. bynki), teils aus dem Iranischen gebildet (russ. faruway < Iran. farabaca). — (32) Für die Fragestellung verdient die erwähnte Arbeit Peiskers, der die gelungene Bezeichnung „uraltaische Völkerkammer“ der alten Slawen geprägt hat, verstärkte Aufmerksamkeit.

Karl Theodor Weigel / In Sand gestreute Sinnbilder

Bereinzelt finden sich in Niedersachsen Reste eines bemerkenswerten Brauchtums, nämlich Sandstreuemuster der verschiedensten Art, die bei näherer Betrachtung einen ausgesprochenen Sinnbildcharakter aufweisen. Solcher Muster gibt es zwei verschiedene Arten. Einmal begegnen sie uns mit weißem Sand ausgebracht auf dem zähllebrigen Fuß (1), dem sogenannten Sott, der die Wände und die Decke des Fleßs im niedersächsischen Rauchhaus überzogen hat. In Höfen, in denen der Herd nicht mehr offen brennt, sondern einem richtigen Eisenherd Platz machen mußte, sieht man die gleichen Formen, aufgemalt mit Weißkalk. Die andere Gruppe von Sandmustern findet sich auf dem Fußboden. Nahezu die gleichen Formen, die auf die Wand aufgetragen sind, streute einst eine kundige Hand auch auf den Estrich oder auf das Backsteinpflaster. Solche Arten von Sinnbildverwendung finden sich leider nur noch ganz vereinzelt.

In der volkskundlichen Literatur des germanischen Kulturkreises (2) wurde wiederholt darauf verwiesen, daß vielfach Muster mit Sand auf den Fußboden gestreut werden. Besonders verweist Heckscher darauf. Der Holländer hat „mit Blumen und Kräutern mancherlei Art seinen Flur, sein Vorhaus in zierlichsten Schnörkelchen und Bildchen geschmückt“. Oft sieht man Gebilde, die wie Teppiche wirken. Auch soll durch gefärbten Sand die Wirkung der Muster noch erhöht worden sein. Es ist in Holland „eine kleine Pedanterie, womit ein in seinem Hause tätiger Mann durch die bunten Schnörkel seiner Sandstreuerei und durch die Zauberkreise seiner Blumen und Muscheln tagelang dahnwandelt, ohne ein Sandkorn von der rechten Stelle zu schieben“. Auch in Brüssel hat man früher selbst die Straße mit Sand und Blumen bestreut und den Hausflur mit gelbem und weißem Sand zierlich mit Schnörkeln und Figuren ausgestreut. Jan de Vries gibt in seinem Werke über das niederländische Volksleben eine Abbildung (S. 365), die ein überaus reiches Streumuster aufweist (3). Die in Aufhängungsstriche gefestigten Zitate entstammen Arbeiten von E. M. Arndt, der in verschiedenen Arbeiten auf diese wichtigen Brauchtumszüge hinwies.

Vielfach hört man die Ansicht, daß solche Verzierungen doch höchstens Zeugnis eines besonderen Schmucksinnes sein könnten, bei dem eben ein so primitives Mittel wie Sand in Anwendung gekommen sei. Die wenigen erhaltenen und noch heute lebendigen Reste aber beweisen uns, daß diese unscheinbaren Züge auf alten Sinnbildbrauch zurückgehen, wie er gerade im niederdeutschen Raume noch in verschiedener Art erkennbar ist. Wenn auch die Fäden solcher Bräuche, die zur Seele des Volkes führen, überall abzureißen drohen, da man mit den „ethnographischen“ Denkmethode der Seele des Volkes nicht gerecht werden konnte, so ist es doch nicht zu spät, um in Bezug auf die wahre Bedeutung der Dinge zu einer klaren Erkenntnis zu kommen.

Eine eingehende Untersuchung dieser Bräuche hat gezeigt, daß sie durchweg deshalb heute noch geliebt werden, weil der Vater oder der Großvater es schon getan hat. Man erklärte, daß das, was die Vorfäter getan hätten, sicher auch heute noch für den Hof gut sein werde; daß es Glück bringe, gute Ernte bedeute oder – nur in einem Falle – daß es gegen Hegen gut sei. Die Bräuche unseres Volkes sind nun allerdings zu einem beträchtlichen Teil dem Herbelwünschen von Fruchtbarkeit gewidmet; das können wir schon von den Felszeichnungen des

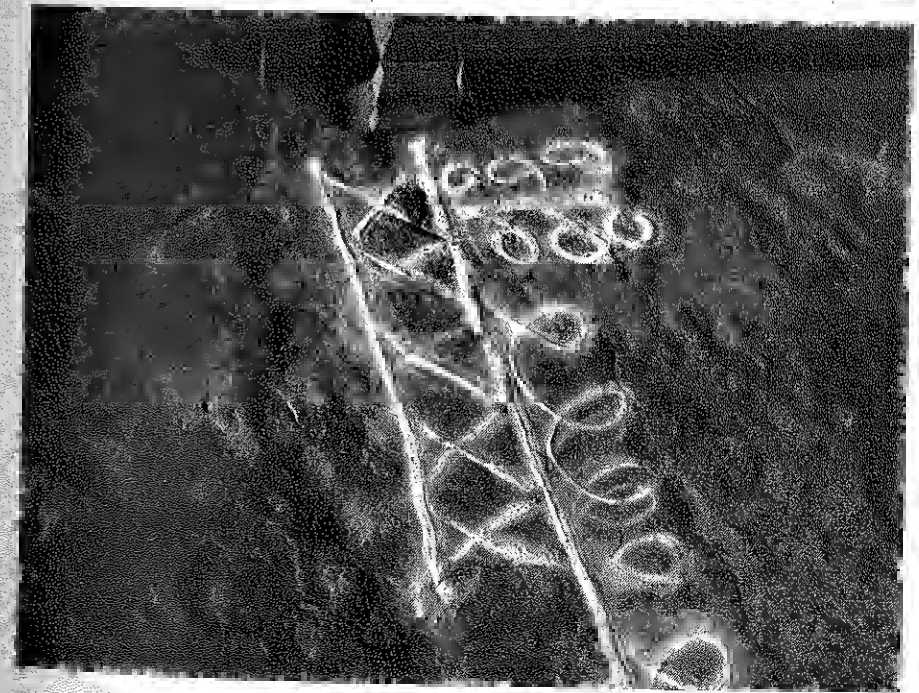


Abbildung 1 (oben). Dolldorf, Kreis Nienburg. Aufnahme Ahnenerbe (Weigel). – Abbildung 2 (unten). Dolldorf, Kreis Nienburg. Aufnahme Ahnenerbe (Weigel).



Abbildung 3. Dolldorf, Kreis Nienburg. Aufnahme Ahnenerbe (Belgel).

Nordens annehmen. Dort rigte man die Sinnbilder in Felsen, die heute noch inmitten fruchtbarer Äcker liegen. Bei Flurumgängen steck man in die Ecken der Felder Zweige, ebenfalls zur Förderung einer guten Ernte. Die Zweige aber entsprechen wieder der gleichen Form, die uns bei den Sandstreumustern begegnet. Das Vorkommen solcher Sinnbildformen in lebenden Bräuchen ist von besonderer Bedeutung, da sich in ihnen die ursprünglichsie Form der Sinnbildverwendung erhalten hat, die Erntesege, Fruchtbarkeit und Lebenswerte überhaupt herbeiwünschte oder herbeibeschor. Der Begriff „magisch“, der damit gerne in Verbindung gebracht wird, möchte ich nicht auf solche Bräuche anwenden, deren seelischer Ausdruck sich in Festen und Zelern offenkundig, die Wilhelm Grönbech eindeutig als „schöpferische Feste“ bezeichnete.

Die niederländischen Beispiele dieser Sinnbildverwendung zeigen fast durchweg Baumotive, die zumelst „Danneböme“ genannt werden, gelegentlich auch „Hegenbesen“. Vereinzelt habe ich auch Sonnenzeichen nachweisen können. Wichtig ist, daß mir in Dolldorf, Kr. Nienburg, ausdrücklich bestätigt wurde, daß die Neustreung dieser Baumzeichen mit dem Weihnachtsfeste in Zusammenhang gestanden hat. Ein älterer Bauer versicherte mir, daß zu einer Zeit, in der sich der Weihnachtsbaum noch längst nicht auf dem Lande eingebürgert hatte, es für sie Weihnachten war, wenn der Großvater diese Bäume erneuert hatte. Damit ist die eine Seite der Bräuche festgelegt. Es dürfte überdies kaum eine Überraschung bedeuten, daß dieser Brauch nicht nur zu Hochzeiten des Jahreslaufes gehörte, sondern daß die Bäume auch bei Festen



Abbildung 4. Binnen, Kreis Nienburg. Aufnahme Ahnenerbe (Belgel).

des Lebenslaufes erneuert wurden. Das ist mir nicht nur aus Binnen, Kr. Nienburg, berichtet worden, sondern bereits 1894 aus Hachtmühlen, Kr. Neustadt a. d. Oste, überliefert (4). Dort hatten die Mägde zur Hochzeit der Tochter des Hofes die Wände damit geschmückt. Auf Befragen hatte man damals geantwortet „das machen die Mädchen so“ und aus einem die Worte begleitenden „etwas zweideutigen Schmünzeln“ glaubte der Frager die Vermutung schöpfen zu dürfen, daß etwas dahinterstecke, was man nicht verraten wollte. Man wünschte also sicher Fruchtbarkeit und Lebenssegen damit; der Brauch wurde also noch mit vollem Bewußtsein geübt.

Diese Sinnbildverwendung war aber nicht auf Niederdeutschland beschränkt. Vermutlich war sie früher einmal überall dort verbreitet, wo bei nordisch-germanischen Menschen das offene Herdfeuer das Fleck, den Raum, in dem der heilige Herd stand, mit Ruß und Sott überzog. Wichtig ist daher der Hinweis, daß auch andernwärts die Verbindung zum weihnachtlichen Brauchstum bestand. Das „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ (IX Sp. 874) vermerkt, „in Norwegen werden die Holzwände mit Kreide mit Ornamenten bemalt“, und zwar zu Weihnachten. Da bei uns in den Häusern, in denen der offene Herd verschwunden ist, diese Zeichen mit Weißkalk aufgetragen werden, könnte der gleiche Brauch in Norwegen vorliegen. Wie diese „Ornamente“ aussehen, konnte ich bislang nicht in Erfahrung bringen. Aber auch im Hochzeitsbrauchstum der Bretagne scheint ein verwandter Brauch bestanden zu haben. D. E. Aubert gibt in „Les costumes bretons“ (1931, S. 42) einen Stich von Olivier Perrin



Abbildung 5. Stadel-Carape. Aufnahme Archiv Ahnenerbe aus Die Kunde 1938, 11.

aus dem Jahre 1835 wieder, als „Table de la Mariée“ bezeichnet. Das Bild zeigt am Funtenschuß des offenen Kamines und an den zum Kamin gehörigen Seitenwänden und an der Rückwand eigenartige, ausgesprochen geometrische Ornamente; Sechsesterne, Dreiecke usw., die vermutlich gleicher Bedeutung sind wie die Sandstreuemuster in niedersächsischen Bauernhäusern. Weitere Entsprechungen werden sich sicher noch finden lassen (5). Ob man in vorgeschichtlichen Zeiten das Haus mit solchen Bäumen geschmückt hat, ist natürlich nicht mehr nachweisbar, liegt jedoch im Rahmen des Möglichen. Kennen wir doch Fußreste aus bandkeramischen Häusern, in die sichtlich Zeichen eingeritzt wurden. Daß im späten Mittelalter Baumzweige, lebendiges Grün, in die Häuser geholt wurde, und zwar ebenso zu Weihnachten wie zum Neuen Jahre, ist literarisch belegt. Auch bei den stammsverwandten Völkern des klassischen Altertums können wir zu gleichen Festzeiten die Verwendung von Zweigen nachweisen. Da die Verwendung von Baumsymbolen bis in die frühindogermanische Zeit zurückverfolgt werden kann, kann man auf älteste Ursprünge des Brauches schließen. Wenn man diesem Baum daher die Bezeichnung „Lebensbaum“ gegeben hat, so ist das durchaus gerechtfertigt. Jedenfalls stehen wir bei den Bäumen in Sandstreuemustern – sowohl auf

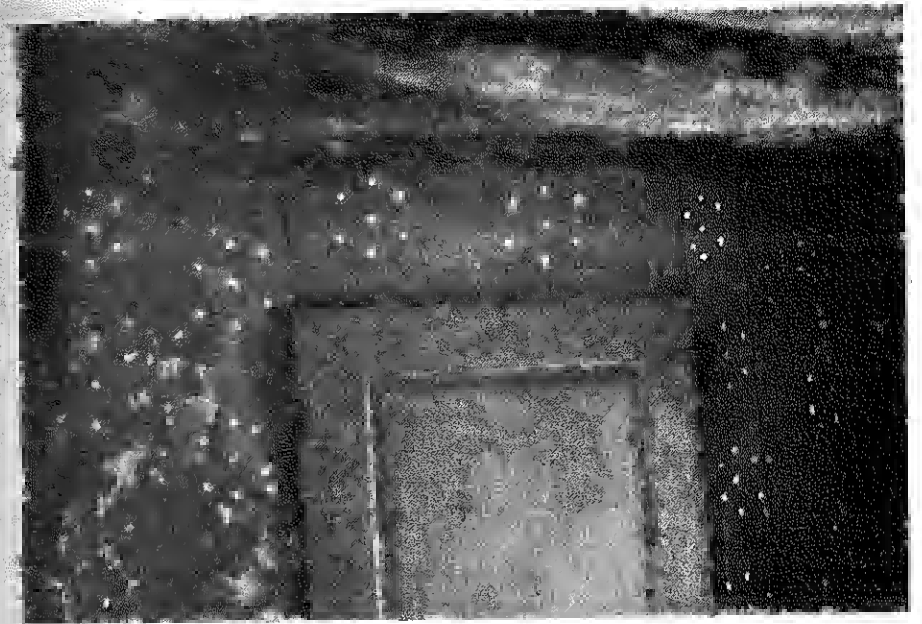


Abbildung 6. Nienborf, Kreis Land Hadeln. Aufnahme Ahnenerbe (Belgel).

dem Fuß wie auf dem Fußboden –, vor besonders urtümlichen Formen. In ihnen ist die Gestalt des Lebensbaumes wohl in allerursprünglichster Form erhalten geblieben. Daß diese Baumzweige der „Abwehr von Dämonen“ gedient haben, können wir in Hinblick auf die eindeutigen Beziehungen zum Fruchtbarkeitsbrauch ablehnen. Daß ein Zeichen solcher Art gleichzeitig auch als Abwehr schlechter Einflüsse gedacht wurde, ist aber wohl anzunehmen. In erster Linie aber hat der Bauer damit ewigen Segen und ewig junges Leben herbeigewünscht.

Wie übrigens unsere Zeit heute zu diesen Bräuchen steht, mag ein letztes Beispiel zeigen. Eine alte Frau aus einem anderen Hofe in Dollbors streute Muster auf den Boden des Stells. Auf die Frage, ob sie das immer gemacht habe, erklärte sie, daß sie wohl einige Jahre damit ausgefegt habe. Heute aber könne man die alten Bräuche wieder machen. Heute werde man nicht mehr deswegen ausgelacht.

*

(1) D. Schäfer, Das Bauernhaus im Deutschen Reich, 1936, S. 59. – (2) K. Heckscher, Die Volkskunde des germanischen Kulturkreises, Hamburg 1935, S. 254 ff. – (3) J. Schreier, Niederländische Volkskunde, 1916. – (4) E. Krause, Zeitschr. f. Ethnologie, 1896, Verhandl. S. 589. – (5) Buschfeld, Arch. 1820/21. Gerhard Schöningh's Reise in Jümmen des nordliche Sudbrandebalen in Alzet 1775 bringt den Hinweis, daß dort Pflingsten grüne Zweige in die Häuser geholt wurden, Weihnachten Baumzweige auf die Wände gemalt wurden.

Die Bücherwaage

Karl Theodor Weigel, *Sinnbilder in Niedersachsen*. Lag-Verlag, Hildesheim 1941. 30 Seiten, 44 Seiten Abbildungen. RM. 4.80. Man hat im volkstümlichen Schrifttum das Land zwischen Elbe und Ems als ein Kernland uralt-bäuerlicher Überlieferung in Deutschland gepriesen und hat dies bislang an Hausbau und Siedlungsgestaltung, an Sprache, Sitte und Brauchtum nachgewiesen. Nun ist das Bild durch die mit dem Herman-Billing-Preis ausgezeichnete Veröffentlichung von Karl Theodor Weigel über die „Sinnbilder in Niedersachsen“ in erfreulichster Weise vertieft worden. Empfind man hier stets eine besondere Lücke, die trotz mehrfacher Beschreibung der Volkskunst immer noch offen stand, so ist sie mit diesem Buche endlich geschlossen worden. Wort und Bild bestätigen die schon lang gehegte Erwartung, daß sich auch die niedersächsischen, alteingesessenen Bauern und Bürger zu den überlieferten Sinnbildern bekennen, sie gepflegt und gehütet haben, wie man nur ein gutes Erbe seiner Väter und Vorfäter hüten kann. Es ist geradezu ein Bekenntnis des Niedersachsens zum Sinnbild, was K. Th. Weigel in seiner Arbeit aufzeigt. Das kommt mit besonderer Deutlichkeit in der Aussage einer Frau aus dem Alten Lande zum Ausdruck; diese antwortete dem Verfasser auf ein Wort der Bewunderung über die schöne, altertümliche Handwerkskunst, das Wissen um die Sinnbilder habe sie von ihrer Mutter: „Dat heet all mien Modder seggt!“ Reichtum und Fülle des gesamten Sinnbildgutes sind in klarer Weise geschildert; ihr geistesmäßiger, glaubensmäßiger, Hintergrund

tritt vor allem durch die dargestellten Entwicklungslinien, die von der indogermanischen und germanischen Vorzeit über die mittelalterliche Kunst zur Neuzeit hinüberreichen, deutlich dem unbefangenen Leser vor Augen. Wer sich schon eingehender mit der Sinnbildfrage beschäftigt hat, wird reiche Anregungen aus dieser Arbeit empfangen. Die von K. Th. Weigel aus allen Gebieten des Brauchtums, Hausbaues und der Volkskunst allgemein zusammengetragenen Beispiele für die Sinnbilder in Niedersachsen sind eine höchst erfreuliche Bestätigung, daß Überlieferungstreue in diesem Bauenland zwischen Elbe und Ems bis in unsere Tage hineingeht. Für die Sinnbildkunde hat Weigel durch sein Buch ein reiches Land aufgeschloffen. Es ist ihm zu wünschen, daß er noch manch wertvollen Fund mit heimbringe

Siegfried Lehmann

Rudolf Kubitzschel, „*Tief drin im Böhmerwald*“, Verlag Carl Maasch's Buchhandlung. A. H. Bayer in Pilsen. RM. -.80. Ein liebevoll verfaßtes Schriftchen von 32 Seiten über den Dichterkompvnisten des Böhmerwaldbliedes, einen einfachen Glasmaaler Andreas Harbauer (1839-1915). Man sieht es weder der einen, noch der andern beigefügten, volkstümlichen Eingeweise noch dem Text selbst an, daß das schlichte Gebilde einmal den hohen Gedrands- und Gefühlswert erhalten würde, die Böhmerwälder in aller Welt, selbst in Südamerika, fest zu vereinen. Man lernt daraus wieder einmal, daß Kunstwert und Symbolhaltigkeit im Liede sich nicht immer zu decken brauchen. Die genauen Angaben über die Abfäße der Ausbreitung und ihre wichtigsten Bewirker haben über den Einzelfall hinaus beispielhafte Bedeutung für die Volksliedkunde.

Hans Joachim Moser

Wiener Prähistorische Zeitschrift

Im Auftrage der Wiener Prähistorischen Gesellschaft herausgegeben von Oskar Menghin und Kurt Willwöckler. Geleitet von Kurt Willwöckler.

Buchhändlerpreis RM. 20.— pro Jg. (2 Hefte)

Inhalt des 28. Jahrganges 1941, 1. und 2. Heft

Aufsätze: Jaroslav Böhm und Josef Kuny: Sednice, die Grabhügel bei Sille im Slowakischen Karst. Hans Dolenz: Ein Eisenerz-Gründerfeld in Feldkirchen (Kärnten). - Martin Hell: Schnurkeramik und Glodenbecher im Alpenvorland. - Kurt Horedt: Donauländische Einwirkungen auf die bronzenezeitliche Keramik Steiermarkens. - Franz Millner: Ein Urnenfeld bei Imst (Tirol). - Christian Peschke: Streifzüge aus Bulgarien. - Josef Skuttl: Eneolithische Gräber in Mähren. - Franz Stroh: Funde der Glodenbecherkultur in Oberdonau. - Kurt Willwöckler: Ein handkeramisches Tiergefäß von Abraham in der Slowakei. - Gotthard J. Zög: Die Beziehungen zwischen Mittelneolith, Mittelneolith und Donauländ. - Nachrufe: Ewald Beninger: Angela Stiff-Berthel (1881-1941). - Oskar Menghin: Hugo von Prehn (1854-1941). - Buchbesprechungen.

Abnenerbe-Stiftung Verlag / Berlin-Dahlem

Kublandallee 7/11



Einnachen kinderleicht mit FRIKO

rohe oder gekochte Früchte mit oder ohne Zucker in Zubindegläsern und -gefäßen Beutel 20 Pfg.

Hersteller: FRIKO-Dortmund Postfach 223 Ruf 34732

Hauptvertriebsleiter: Dr. J. Otto Pfaffmann, Berlin-Dahlem, Pöhlstr. 16. Einzelvertriebsleiter: Gerda Gräbeberg, Berlin-Dahlem. Abnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin-Dahlem, Kublandallee 7-11. Buchdruck: Kasper & Galtner, München. Offsetdruck: J. V. Himmer, Augsburg. Gesamte grafische Gestaltung: Eugen Neudinger, Augsburg.